



Die Kronen der Krieger

Unterscheidungsmerkmale spätbronzezeitlicher „Seevölker“?

Inhalt

1. „Fremdländische“ im Ansturm	2
2. Entdeckung einer Rarität: die „Kriegervase“	4
3. Die Bilder der „Kriegervase“	7
4. Ein Borstenhelmkrieger als „Jagdhelfer“	11
5. Richard Wagner, seine Wikinger und ihre Helme	14
6. Die Symbolik der Hörnerhelme der Bronzezeit	18
7. Die „Mykener“ als „Sherden“	19
9. Literatur und Zeitachse	22

Einstieg (Abstract)

Dieser Essay will eine Lücke schließen: sie klafft zwischen den detaillierten großflächigen Darstellungen an pharaonischen Tempelwänden, die jene „Seevölker“ zeigen, die Ägypten während der Bronzezeit über mehrere hundert Jahre hinweg angegriffen hatten, und deren Selbstdarstellung. Zwar gibt es starke Hypothesen, dass diese „Seevölker“ in den Kombattanten vor Troia, insbesondere in den Völkerschaften zu suchen sind, die heute vereinfacht im „mykenischen“ Herrschaftsgebiet zusammengefasst werden – doch was sagen die Quellen aus diesen Territorien selbst? Die Quellenlage erweist sich als so dünn, dass auch dies schon wieder zu einer Aussage über die damalige zerstörerische Situation wird.

Auf der Suche nach Helmen als Identifikationsmerkmalen der historischen Krieger geraten unweigerlich die Wikinger in den Blick – Krieger aus einer Zeit um die 2000 Jahre später. Im Wikingerbild, das insbesondere in Deutschland verbreitet ist, offenbart sich eine groteske Verzerrung in der Wahrnehmung historischer Wirklichkeiten. Das kann wiederum auch für die Deutung sehr viel früherer bronzezeitlicher Kriegerwelten bedeutsam werden...



Glimpflich Ende ausgewählter Borstenhelmkrieger aus dem Lager der „Seevölker“: Gefangenschaft in unangenehmen Fesseln, aber mit Söldnerperspektive in ägyptischen Diensten.

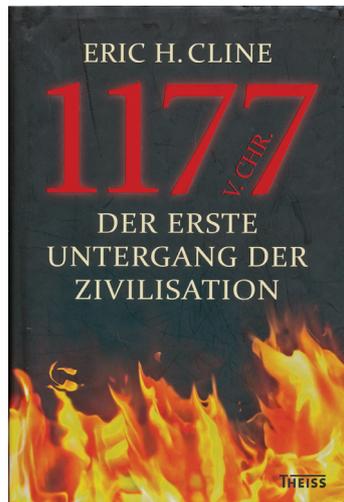
1. „Fremdländische“ im Ansturm

Es ist um die 3200 Jahre her, dass der ägyptische Pharaos Ramses III dramatische Kunde in die riesigen Wände seines Totentempels von Medinet Habu meißeln ließ. Daran wurde die interessierte Leserschaft erst jüngst wieder erinnert, weil der amerikanische Wissenschaftspopulist Eric H. Cline (ich verknüpfe mir hier ein „Donald J. Trump der Archäologie“) in einem reißerisch mit „1177“ betitelten Buch die alte pharaonische Message in dieser Form erneut verbreitet hat:

Die Fremdländischen verschworen sich auf ihren Inseln... Kein Land hielt ihren Armeen stand... Sie vernichteten die Bewohner und das Land, als habe es nie existiert... Sie legten Hand an alle Länder bis ans Ende der Welt...

Da habe es – so suggerieren es die Inschriften – des göttlichen Pharaos Ramses III bedurft, der dies Problem im Jahr 1177 (= Titel des Cline’schen Buches > Abb. 1) locker ein für alle Mal erledigte und zwischen Land- und Seeschlacht sogar noch Spaß an Löwenjagd fand.

Abb. 1: Dramatisches Untergangs-Feuerszenario in wissenschaftlich fragwürdiger Gewand. Für ganz Unbedarfte ist der reißerischen Titeljahreszahl noch ein „v. Chr.“ beigefügt, damit man sie ja nicht mit den ‚christlichen‘ Kreuzzügen verwechselt (beides hatte aber mit Christus nichts zu tun).



Bitte denken Sie bei diesem Zitat nicht gleich an aktuelle Einwanderungs-„Ströme“ und fremdenfeindliche Ängste sowie an deren heroenhafte Bewältigung durch einen Boris Johnson. Erwarten Sie aber auch nicht vom Cline’schen Buch, dass er diesen propagandistischen Unfug tatsächlich seziert und einer korrekteren Geschichtsschreibung zuführt. Splitter einer insofern nötigen Dekonstruktion des Cline’schen Werks sind auf „homersheimat“ angemerkt: [Die Seevölker – können wir Ihren Namen ein Gesicht geben?](#)

Thema sind hier jene als geheimnisvoll apostrophierten „Seevölker“, die zum Ende der Bronzezeit eine weitgehende Destabilisierung und Destruktion der Staatsgebilde im Mittelmeerraum bewirkt und damit die sogenannten „Dunklen Jahrhunderte“ eingeleitet haben sollen. Diese angeblich geschichtsarme Zeit sei erst wieder zum Leuchten gekommen, als Homer mit seinen Epen ins Licht trat und den Griechen auf ihrem Weg in die klassische Antike ihre Seele zurückgegeben habe.

Ramses III hat auf seinen Tempelwand-Reliefs unzählige dieser „Seevölker“-Krieger recht detailliert abbilden lassen. Ägyptische Hieroglyphentexte nennen über mehrere hundert Jahre hinweg (daher auch die teilweise unterschiedlichen Schreibweisen) immer wieder Stämme, die jenen Invasoren zuzurechnen seien: Sherden/Shardananen, Denyen/Danuna, Eqwesh, Lukka, Shekelesh, Teresh/Turesh, Tjekker/Sikila(?) und Weshesh.

All diese pharaonischen Bilder und Texte sollten doch – so könnte man meinen – genügend Anhaltspunkte liefern, um die Herkunft jener kriegerischen Völkerschaften dingfest zu machen. Aber das erweist sich als nicht einfach. Schon die Beantwortung der Frage, welche der Stammesnamen zu welchen der abgebildeten Krieger Typen gehören, gestaltet sich schwierig (dazu der soeben zitierte Artikel auf „homersheimat“). Hier soll nun der Versuch unternommen werden, an Hand typischer Merkmale in den Reliefbildern nach übereinstimmenden bildlichen Darstellungen in möglichen Herkunftsräumen zu suchen und so eine Identifikation der „Seevölker“ voranzutreiben.

In der ägyptischen Kunst konzentrieren sich Darstellungen von Personen auf die Ausgestaltung der Köpfe. Nicht die oft nur mit einem Schurz oder einer Tunika bekleideten Körper, sondern die Häupter mit ihren spezifischen Attributen geben den Figuren ihren Charakter. Man denke nur an die Erkennungsmerkmale ägyptischer Götter: Amun trägt die hohe doppelte Federkrone, Anubis hat den Kopf eines Schakals, auf Hathors Kopf schwebt die Sonnenscheibe zwischen ihren Kuhhörnern, Horus zeigt sich mit Falkenkopf usw. Besonders anschaulich wird diese Relevanz der Kopfattribute z.B. durch eine Darstellung in der Grabkammer von Thutmosis III, die die Körper – hier von Menschen – auf reine Konturen reduziert, hingegen die Köpfe signifikant variiert (Abb. 2, nächste Seite).

Ähnliches zeigt sich auch bei den Kriegerfiguren der „Seevölker“ in ägyptischen Reliefs. Sie tragen in aller Regel – wenn sie nicht als nackte, im Todeskampf zuckende Besiegte dargestellt werden – unisono einen einfachen gestreiften Rock. Charakteristischer ist schon die teilweise applizierte Rüstung der Oberkörper durch einen rippenartigen Panzer mit Brust- oder Schulterklappen. Diese Rüstung differiert aber nicht, wenn es um das wesentliche Unterscheidungsmerkmal geht: die Köpfe, bzw. genauer: deren Behelmung. Jene Rippenpanzer werden von beiden Krieger-Grundtypen getragen, von denen die einen Borstenhelme, die anderen Hörnerhelme tragen (Abb. 3, nächste Seite).

Die Hörnerhelmkrieger differenzieren sich weiter in solche, die eindeutig als Angreifer zu erkennen sind und andere, die auf ägyptischer Seite kämpfen. Bei letzteren Kriegerern ist durchgängig eine runde Scheibe (ggf.

Abb. 2: Ägyptische Menschenfiguren als Wesen, bei denen es allein auf den Kopf ankommt, der Körper ist nur Silhouette; aus Erik Hornung, *Tal der Könige, Darmstadt 1985 (WBG) S. 113.*

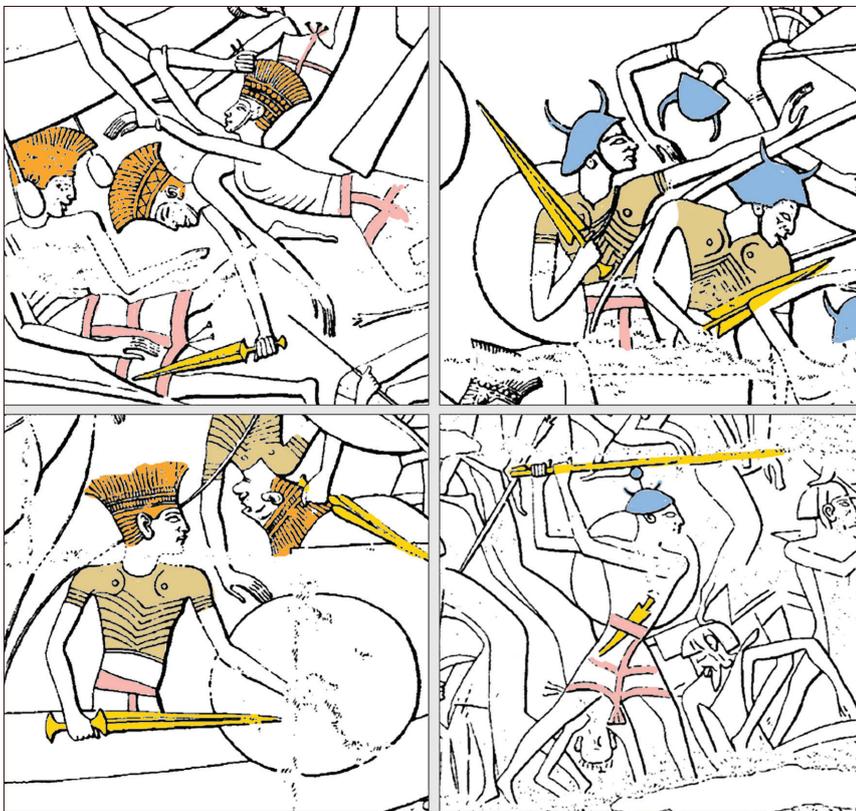
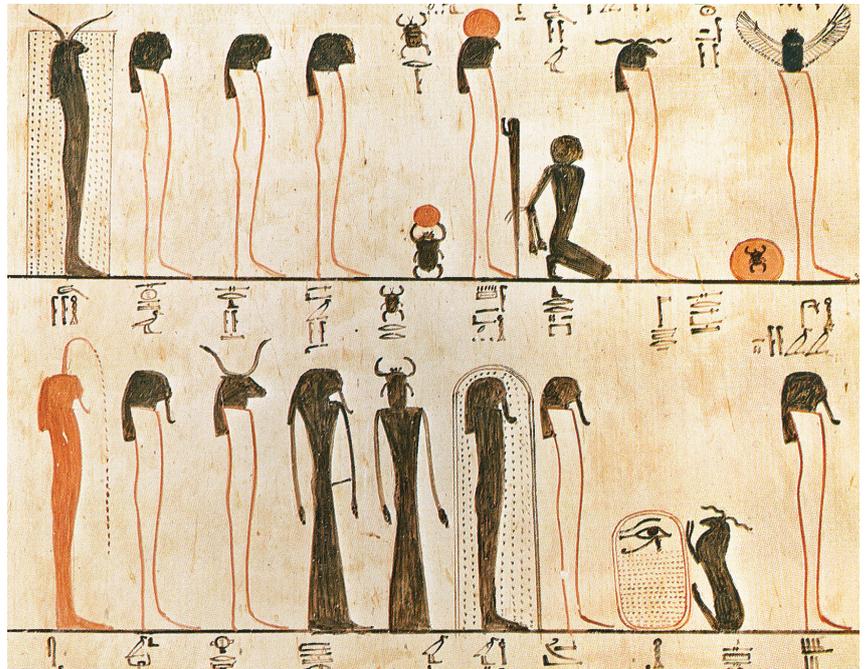


Abb. 3: Ausschnitte aus Umzeichnungen von Seevölkerschlachten (Tafeln der Medinet Habu-Dokumentation durch die Universität Chicago), Unterscheidungsmerkmale nachkoloriert. Im Uhrzeigersinn:

- Drei Borstenhelmkrieger, bereits besiegt im Wasser schwimmend, einer wird gefangengenommen. Helmvarianten: zwei Punktbänder, ein Zickzackband, überall Nackenschutz (aus Tafel 39, Seeschlacht)
- Hörnerhelmkrieger mit Rippenpanzer, gestreiftem Rock und Bronzeschwert (aus Tafel 39)
- Hörnerhelmkrieger mit Sonnensymbol zwischen den Hörnern, ägyptischer Keule und gestreiftem Seevölker-Rock – auf ägyptischer Seite kämpfend (aus Tafel 18, Schlacht mit den Libyern)
- Borstenhelmkrieger mit Rippenpanzer, gestreiftem Rock und Bronzeschwert (aus Tafel 39)

Punktierte Bereiche sowie Lücken markieren Zerstörungen im Relief.

auch Kugel) auf dem Helm zu sehen, die womöglich als Symbol des ägyptischen Sonnengottes Aton zu verstehen ist und einigermaßen zuverlässig die Zuordnung dieser Krieger zur ägyptischen Seite anzeigt (in Abb. 3 rechts unten). Da es wacklige Text-Bild-Bezüge und deutliche Hinweise auf die Übernahme einer bestimmten Angreifer-Völkerschaft in ägyptische Heeresdienste gibt, können wir wohl davon ausgehen, dass jenes „Seevolk“ der Sherden, die auch Shardanen genannt werden, mit jenen Hörnerhelmkriegern zu identifizieren ist. Hingegen sind den Borstenhelmkriegern mehrere Völkerschaften (wenn nicht gar der gesamte Rest) zuzuordnen. Vielleicht

meinte „Sherden“ auch nur: „die die Seite wechseln“.

Den bereits angesprochenen gestreiften Rock finden wir ohne jeden Unterschied bei Borsten- wie Hörnerhelmkriegern sowie unterschiedslos bei Angreifern wie ägyptischen Hörnerhelmsöldnern. Er endet – sofern sichtbar – mit drei Bommeln zwischen den Beinen.

Auf den Reliefs werden manche der vielen Gegner Ägyptens, zu denen auch libysche, nubische und syrische Stämme zählen, mit Bärten dargestellt – in den Darstellungen der „Seevölker“-Krieger ist dies Merkmal jedoch in aller Regel nicht auffällig. Auch die Bewaffnung liefert keine Unterscheidungsmerkmale, weil meist das spitz

zulaufende, mit einer Mittelrippe versehene mykenische Bronzeschwert in unterschiedlichen Längen zum Einsatz kommt. Lediglich die Hörnerhelmsöldner verwenden auch die spezifisch ägyptische Waffe jener schlanken Bronzekeule mit einer Ausschweifung am Griffende und einer Verdickung am Keuleneende (Abb. 3 rechts unten).

Die registrierten Gemeinsamkeiten quer zu wesentlichen Unterscheidungsmerkmalen legen nahe, dass es

den ägyptischen Künstlern nicht um eine präzise ethnische Differenzierung unterschiedlicher Stämme ging. Sie hatten wohl nur die symbolische Darstellung eines sich irgendwie differenzierenden Gegners im Sinn, bei dessen Präsentation es ihnen aber vor allem auf dessen gewaltigen Zusammenschluss ankam, in Angesicht dessen der ihn besiegende Pharao umso strahlender erscheinen würde.

2. Entdeckung einer Rarität: Die „Kriegervase“

Kein Kriegervolk, das sämtliche Staaten der Bronzezeit (bis auf Ägypten) vernichtet haben soll, kann aus dem Nichts gekommen sein – wie es Cline insinuiert. Und so gibt es auch allerlei Hinweise bzw. Hypothesen, dass die Herkunft jener „Seevölker“ genannten Invasoren im Raum der Ägäis zu suchen ist (siehe etwa Woudhuizens Arbeit „*The Ethnicity of the Sea Peoples*“, die Cline nicht in seinem ellenlangen Bibliotheks-Dump hat, den er seinem Buch anklebt), wo sich zum Ende der Bronzezeit einerseits sogenannte „Mykener“ (die Herrscher über den bronzezeitlichen Ägäisstaat Achijawa) und auf der anderen Seite die Troianer mit ihren thrakischen, lykischen, hethitischen und vielen anderen Verbündeten kriegerisch getummelt haben.

Das soll nun auch die **Hypothese** der weiteren Untersuchung sein:

Wir haben es bei den „Seevölkern“ mit den Kombattanten jener Kriege zu tun, die in Homers Troia-/Ilion-Epos ihre dichterische Spiegelung erfahren haben. Der in der Legende berichtete, angeblich zehn lange Jahre währende Krieg gegen eine kleine vorderasiatische Stadt, dem damals real keine Stadt so lange standgehalten hätte, mag als Metapher für langjährige Kämpfe im Westen Kleinasiens gelten, in denen Soldaten verrohen und entwurzelt werden, während ihre von diesen Kriegern geleerten Herkunftsländer womöglich anderen zum Opfer fallen (die „Freier“ auf Odysseus' Ithaka!) und eine Heimkehr nicht mehr lockt. So bleibt nur der Drang zu weiteren Eroberungen, Plünderungen, Kriegen und daraus zu erhoffendem Ruhm.

Man könnte sarkastisch kommentieren: Kriegervölker befassen sich nicht mit Kultur, Töpferware und Wandmalereien. Aber so scheint es tatsächlich zu sein: wir finden aus jener Zeit kaum ein Objekt, in dem jene raubsüchtigen mykenischen Krieger dargestellt sind, an dem wir also studieren könnten, ob deren Attribute mit jenen übereinstimmen, die auf den Tempelwänden von Ramses III betrachtet werden können. Von Troia zu schweigen. Schliemann hat keinen Quadratzentimeter Wandmalerei freigelegt und schon gar keine Schriftdokumente. Es ist im Grunde eine Absurdität, dass die Zugehörigkeit Troias zum hethitischen Herrschaftsbereich durch den Fund eines einzigen Siegels mit wenigen luwischen Zeichen untermauert werden soll, das zufällig

im Zuge der Troia-Ausgrabungen gefunden wurde und auf jeglichem Weg dorthin gekommen sein kann (Abb. 4).



Abb. 4: In Troia gefundenes Bronzesiegel von 2 cm Durchmesser mit einigen luwischen Schriftzeichen (Katalog der Troia-Ausstellung 2001, S. 47).

Relativierend ist allerdings festzuhalten, dass in der fernen hethitischen Hauptstadt Hattusa tausende Tafeln zutage kamen, aus deren Texten sich dann etwas besser begründete Hypothesen zur Einordnung Troias in den hethitischen Herrschaftsbereich gewinnen ließen.

Aus all den Fehlanzeigen leuchtet ein einziger Fund hervor, der dann auch überall durch die einschlägigen Medien gereicht wurde und wird: die sogenannte „**Kriegervase**“ (Abb. 5, nächste Seite).

Die Scherben dieser inzwischen zur Rekonstruktion ergänzten Vase wurden in jener Burg gefunden, die einer ganzen Herrschaftsepoche heute ihren Namen gibt: in Mykene am nördlichen Rand der argolischen Ebene, also in jenem Herrschaftssitz, aus dem nach der Legende König Agamemnon als Anführer des riesigen griechischen Heeres gegen Troia gekommen sei (zur Lage vgl. die Karte in Abb. 24). Besser geht nicht, so möchte man meinen.

Doch entscheidend wird die Datierung dieser Vase sein. Denn ihre Kriegerdarstellung lässt sich nur dann sinnvoll mit den ägyptischen Reliefbildern vergleichen, wenn sie in der gleichen Zeit entstanden ist. Louise Schofield enthält sich in ihrem Mykene-Buch einer zeitlichen Einordnung des Objekts (S. 123). Demgegenüber legt man sich in den Online-Enzyklopädien (der Große Brockhaus kannte dies Stichwort noch nicht) sehr genau im Rahmen der differenzierten Epochengliederung der

Abb. 5: Vorderseite der aus Scherben rekonstruierten Kriegervase vor einer Wand im Archäologischen Nationalmuseum Athen. Ganz links eine Frau in fußlangem Kleid, die sechs abmarschierende behelmte, gerüstete und mit Speeren bewaffnete Krieger verabschiedet. Die seitlichen Doppelhenkel sind Hörner, die sich jeweils aus einem Tierkopf herausbiegen (Bildquelle: [wikimedia.org](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Warrior_vase.jpg)).



Bronzezeit auf „LH III C Mitte“ fest. Das bedeutet: „LH“ = Late Helladic / Späthelladisch / späte dritte Phase der Bronzezeit, dann mit „III“ die dritte von drei Phasen dieser letzten Teilepoche, darin mit „C“ die dritte von drei Unterphasen in „III“, also das absolute Ende der Bronzezeit in der Zeitspanne von 1200 bis 1100 – wie sie vom „Oxford Handbook of the Bronze Age Aegean“ eingegrenzt wird. In diesem Teilabschnitt dritter Ordnung ist dann noch die „Mitte“ zu wählen, die Wikipedia explizit auf „ca. 1130 bis 1070“ v.u.Z. beziffert. Haben Sie bemerkt, welchen logischen Unfug uns die Rechenkünstler da verkaufen wollen? *)

Doch streiten wir nicht um ein paar Jahrzehnte. Da Kriegerdarstellungen auf Vasen erst einige hundert Jahre später im Zuge der Homer-Rezeption wieder in Mode kamen (vgl. dazu die Beschreibung des Mykonos-Pithos auf homersheimat.de), wäre die so datierte Kriegervase sehr viel näher dran an den Ereignissen als jedes andere archäologische Objekt. Aber diese Datierung läge dennoch nach den großen Schlachten vor Troia, dessen kriegerische Zerstörung der Archäologe Manfred Korfmann auf 1190/80 abgeschätzt hat und sie läge auch nach den Angriffen auf Ägypten, die mit der von Ramses III gewonnen letzten See- und Landschlacht gegen die Seevölker von 1177 endeten. Immerhin bliebe die Mög-

lichkeit, dass hier nicht allzuviel später eine Erinnerung an diese Kriege aufgemalt worden ist.

Da die Hersteller der „Kriegervase“ keine Jahreszahl in den Ton geritzt haben, müssen sich Datierungen vor allem auf Stilvergleiche in ihrer Bemalung stützen. Aber die sind gerade hier eine besonders unsichere Angelegenheit, weil – wie schon hervorgehoben – an vergleichbaren Objekten aus der fraglichen Zeit absoluter Mangel herrscht.

Und es kommt noch ein weiteres Problem hinzu: „Um“ 1200 v.u.Z. (so die Datierung von Schofield S. 205) wurden die mykenischen Paläste in Griechenland zerstört. Zu Mykene führt sie aus (S. 174):

Die Zerstörung „war nicht auf ein einziges Geschehnis beschränkt, sondern ist möglicherweise auf bis zu drei Ereignisse zurückzuführen: ein erstes um die Mitte des 13. Jahrhunderts, ein zweites an dessen Ende und der Abschluss dann im frühen 12. Jahrhundert“.

Wenn man all diese wackligen zeitlichen Eingrenzungen ernst nehmen will, dann stammt die „Kriegervase“ aus einer Zeit mehr oder weniger unmittelbar nach dem dritten und letzten Zerstörungsakt am mythenträchtigen Palastzentrum des mykenischen Herrschaftsraums. Da hat also – so könnte man sich vorstellen – ein Handwer-

*) Hier kann ich mir eine Fußnote nicht verkneifen: Die Gliederung der ägäischen Bronzezeit in insgesamt 11 Teilphasen ist den thematischen Einzelbeiträgen des „Oxford Handbook“ in einem allgemeinen Teil auf S. XXX vorangestellt. Ob nun die Wikipedia-Quellen Recht haben, die das Ende der Bronzezeit bis ins 11. Jahrhundert (also in die Zeit von 1100 bis 1001 v.u.Z.) hineinreichen lassen oder das „Handbook“ mit seiner Grenzziehung bei 1100 kann ich nicht entscheiden. Interessant ist aber die Quelle dieser Epochengliederung, wie sie im „Handbook“ angegeben wird: „Source: Courtesy of Eric H. Cline and Sofia Voutsaki“. Die Darreichung der Epochengliederung im Handbuch entspringt also der „Gefälligkeit“ – man könnte auch übersetzen „Großzügigkeit“ – des bereits eingangs erwähnten archäologischen Schaumschlägers Eric H. Cline – der das selbst in dieses Buch hineingeschrieben hat, denn er ist sein Herausgeber! Eine solch narzisstische Selbstbespiegelung ist schon bemerkenswert und somit Grund für diese Fußnote.

ker mit seiner Töpferscheibe auf den Ruinen des einstigen Palastes gesessen und Erinnerungen an heroische Zeiten mit dem Auszug der Krieger in ihren Untergang, beweint von einer ihnen nachwinkenden Frau, auf seine Vase gemalt. In dies Bild aus einer brotlosen Zeit des Mangels würde zudem passen, dass der Ton dieser Vase von „ungewöhnlich schlechter Qualität“ sei und der Maler sein Handwerk nur sehr ungenügend beherrscht habe.

Diese qualitativen Informationen stammen von jenen, die sich als erste mit der Vase befasst haben. Können wir dort noch mehr über diese Vase erfahren?

Die Vase hat kein anderer als **Heinrich Schliemann** ergraben, der sich nach seiner Betätigung in Troia alsbald den Palästen der griechischen Angreifer zuwandte. Nun arbeitete Schliemann nicht wie heutige Archäologen mit dem feinen Pinsel, sondern mit den groben Spaten von zig Arbeitern. Und wenn er damals schon darüber hätte verfügen können, hätte er sicher auch einen Bagger eingesetzt, um wie beim berühmterühmten „Schliemann-Graben“ quer durch den Siedlungshügel von Troia auf der hastigen Suche nach dem „Schatz des Priamos“ auch in Mykene möglichst rasch zu den begehrten Goldschätzen des Agamemnon vorzustoßen. Wir dürfen von Schliemann also keine feinfühlig, genau dokumentierende Vorgehensweise erwarten, mit der die zwangsläufig durch archäologische Grabungen zerstörten Fundsituationen zu bewahren wären.

Nachdem er das große, von ihm „Agora“ genannte Gräberrund in der Burganlage von Mykene hinter der großen „zyklopischen Ringmauer“ durchpflügt hatte, wandte er sich einem südlich angrenzenden Gebäude zu, dessen ebenfalls „zyklopisch“ genannte Mauern sein Interesse geweckt hatten (vgl. Abb. 6).

In diesem „zyklopischen Haus“ hat Schliemann – ohne genauere Angabe bestimmter Räume oder gar konkreter Fundsituationen darin –

eine große Menge schön bemalter Terracotten“ gefunden, „unter denen die Bruchstücke einer grossen Vase mit zwei oder drei in Kuhköpfe auslaufenden Henkeln ganz besondere Beachtung verdienen. Einige dieser Bruchstücke, die es mir gelungen ist wieder zusammzusetzen, stellen sechs völlig gewappnete Krieger

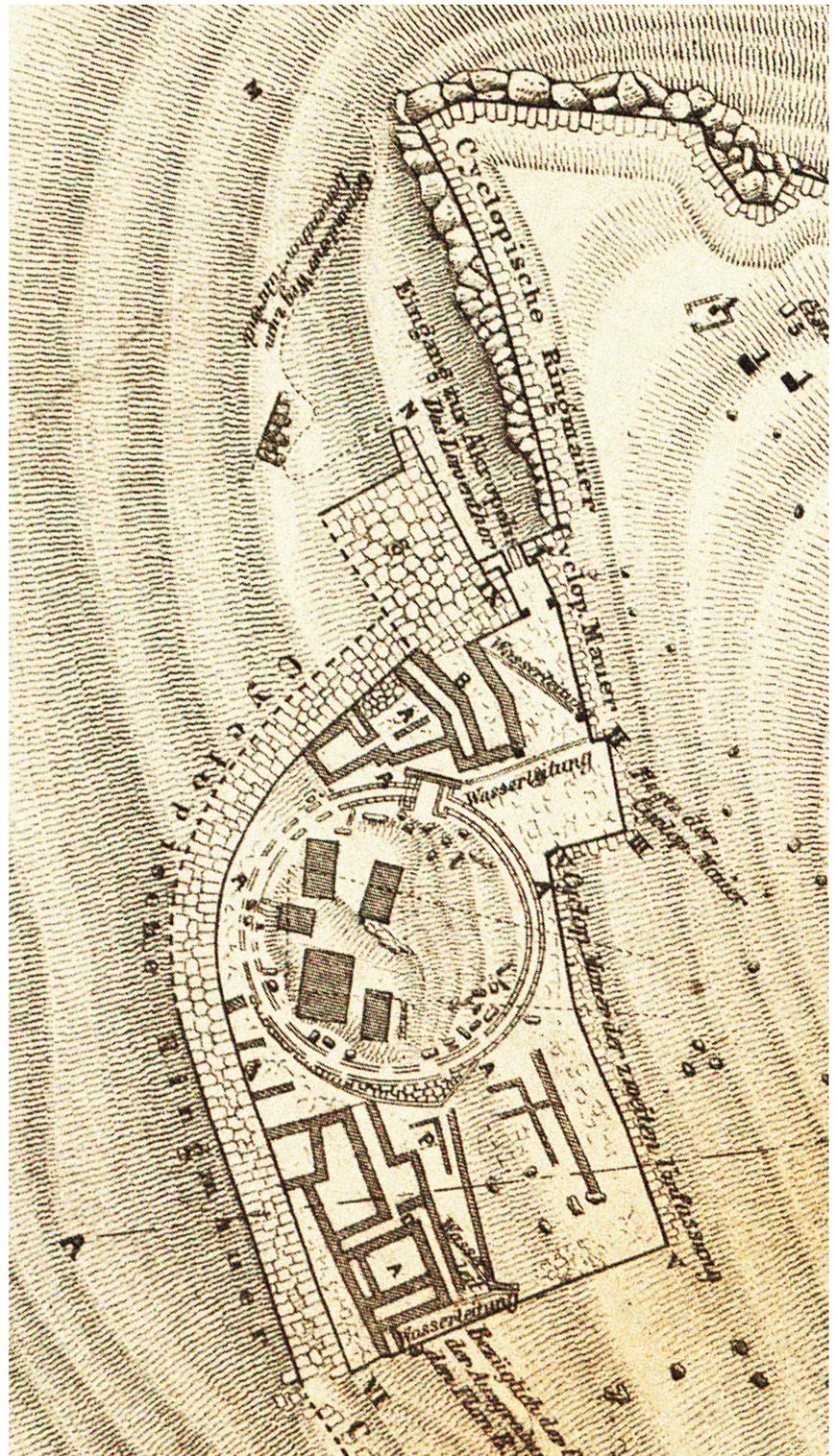


Abb. 6: Nordwestlicher Bereich des Palastes von Mykene als – hier genordeter – Ausschnitt aus der zeichnerischen Darstellung von Heinrich Schliemann. Von NWN kommt der Eingang durch das Löwentor, darunter das große Schachtgräberrund von Schliemanns „Agora“ und im südlichen Anschluss der verwinkelte mehrräumigen Bau, in dem die „Kriegervase“ gefunden wurde (Mykenae S. 528 / Plan C).

*dar, die mit dunkelrother Farbe auf hellgelbem Grunde gemalt sind“ (S. 154 / PDF 225) *)*.

Zur Beschaffenheit seines „zyklopischen Hauses“ war Schliemann zuvor aufgefallen, dass dessen sieben Räume, die von vier Korridoren getrennt werden, keine Fenster hatten und nur zwei der inneren Räume einen Eingang. Das kam ihm komisch vor, da dies Haus für ihn an der „*imposantesten Stelle der ganzen Akropolis*“ gestanden habe, aber ohne Fenster keine Sicht auf die Ebene und das Meer gegeben war. Schliemann nahm deshalb an, dass es sich bei den Mauerresten nur um **Kellerräume** handelte, über die sich einst die Geschosse eines herrschaftlichen Hauses mit weitem Blick über die „zyklopische Ringmauer“ hinweg erhoben hatten (dies Haus war dann für ihn ‚*natürlich*‘ als Palast seines Agamemnon prädestiniert). Die für uns so wertvolle „Kriegervase“ aus schlechtem Ton mit naiver Bemalung war also von irgendjemanden in irgendeine Kellerecke dieses ‚Agamemnon-Palastes‘ gefeuert worden.

Auf Grund obiger Datierungsüberlegungen muss dies nach Zerstörung des Palastes und somit auch des ‚zyklo-

pischen‘ Gebäudes passiert sein. An ihrem Kellerfundort waren die Vasentrümmer zudem überdeckt von „*riesen Massen gelber Holzrasche, womit alle Räume des cyclopischen Gebäudes gefüllt waren*“ (Schliemann S. 151 / PDF 222). Man kann sich natürlich fragen, was das für eine „Holzasche“ gewesen sein mag, die sich als „gelb“ beschreiben lässt. Aber noch mehr mag man sich die Haare raufen, dass es zu Schliemanns Zeiten noch keine C14-Methode gab, mit der man das Alter dieser „Holzasche“ hätte bestimmen können. Dann wüssten wir, ob sie aus der großen Zerstörung eines – wie Schliemann spekuliert – aus Holz errichteten palastartigen Hauses darüber stammt. Die unter den Brandaschen verschüttete Vase wäre dann sogar noch etwas älter als bislang angenommen. Aber diese Untersuchungen lassen sich nicht mehr nachholen, die „Holzasche“ ist längst weggeräumt, ihre genaue Menge blieb unbestimmt. Und so könnte sich hier auch die Asche nachfolgender Nutzungen innerhalb der Ruinen von Mykene angesammelt haben, was die Datierung der Vase weiter ins Unbestimmbare verschieben würde.

3. Die Bilder der „Kriegervase“

Im Nationalmuseum von Athen kann man – auf Grund der Platzierung vor einer Wand – nur die Vorderseite der Vase betrachten. Die stärker fragmentierte Rückseite ist – wohl wegen dieser Präsentation – heute in der Rezeption weitestgehend ausgeblendet. Online-Medien wie archäologische Literatur zeigen immer nur ein Bild der Vorderseite, wie es oben bereits in Abb. 5 wiedergegeben wurde. Dabei wird die Vase erst im Vergleich der Krieger auf Vorder- und Rückseite so richtig interessant.

Die bildliche Dokumentation in Schliemanns Grabungsbericht zu Mykene aus dem Jahre 1878 ist von schlechter Qualität (Abb. 7, nächste Seite).

Sehr fein aufgelöste Abbildungen – allerdings ebenfalls nur in bräunlicher Einfarbigkeit – lieferte 1886, also bereits acht Jahre nach Schliemanns Publikation, der Archäologe **Adolf Furtwängler** in seiner Dokumentation „*Mykenische Vasen – Vorhellenische Thongefäße aus dem Gebiete des Mittelmeeres*“ (*Beschreibung im Textband ab S. 68 / PDF 92*). Irgendwie beschleicht mich allerdings das Gefühl, dass es sich dabei um zeichnerische Rekonstruktionen und nicht um Fotos handelt, weil sich vor allem manche Scherbenanschlüsse anders darstellen

als bei der in Athen aufgestellten Rekonstruktion. Bei genauem Vergleich der Bilder stellt sich zudem heraus, dass Furtwängler über deutlich mehr Scherben verfügte als der originäre Ausgräber Schliemann, was (in Details) sogar zu sehr gegensätzlichen Interpretationen geführt hat. Wie es dazu kommen konnte, bleibt unerklärt. Ferner offenbart der Bildvergleich, dass Furtwängler auch etwas gemogelt hat: Er präsentiert nur einen der beiden Tierkopfenkel, montiert ihn aber in starker Verkleinerung vor den rechtesten Krieger auf der Rückseite, ohne dass auf diesen Maßstabswechsel hingewiesen würde (vgl. Abb. 8 mit Abb. 7; das Foto einer Seitenansicht mit Anschluss der beiden Szenen an den vollständig präsentierten linken Henkel zeigt der Ausstellungskatalog „*Zeit der Helden*“, Karlsruhe 2008/2009 auf S. 76).

Abb. 9 (übernächste Seite) zeigt sodann eine Zusammenstellung der stark verkleinerten Abbildungen aus der Furtwängler-Ausgabe mit den plan zusammengelegten Fragmenten der Vasenvorder- und -Rückseiten (*in der Quelle misst z.B. die Abbildung der Vorderseite bei 300 dpi Auflösung in der hochwertigen PDF-Scan-Version ca. 51 x 110 cm!*)

***) Fußnote zum Farbverweis „hellgelb“:** Die hier verwendete gelbe Farbe ist ebenso einmalig wie das Tonobjekt selbst. Die nach den „*Dunklen Jahrhunderten*“ erst wieder zu Homers Zeit in Gang gekommene Töpfermanufaktur verwendete zunächst nur die „*Farben*“ Schwarz und Weiß, sowie ggf. ergänzende Rottöne. In dieser Zeit war die früher gegebene Fähigkeit verloren gegangen, Farben im Bereich Gelb, Grün und insbesondere Blau herzustellen und zu verwenden. Insofern steht dieser harmlos erscheinende Farbverweis auf Gelb womöglich als wichtiges Argument für eine frühe Datierung dieses Tonobjekts. Vgl. dazu meine Untersuchung zum Homer’schen Farbverständnis im Essay über das Homer-Zitat am Eisernen Steg in Frankfurt auf homersheimat.de, dort ab S. 7)

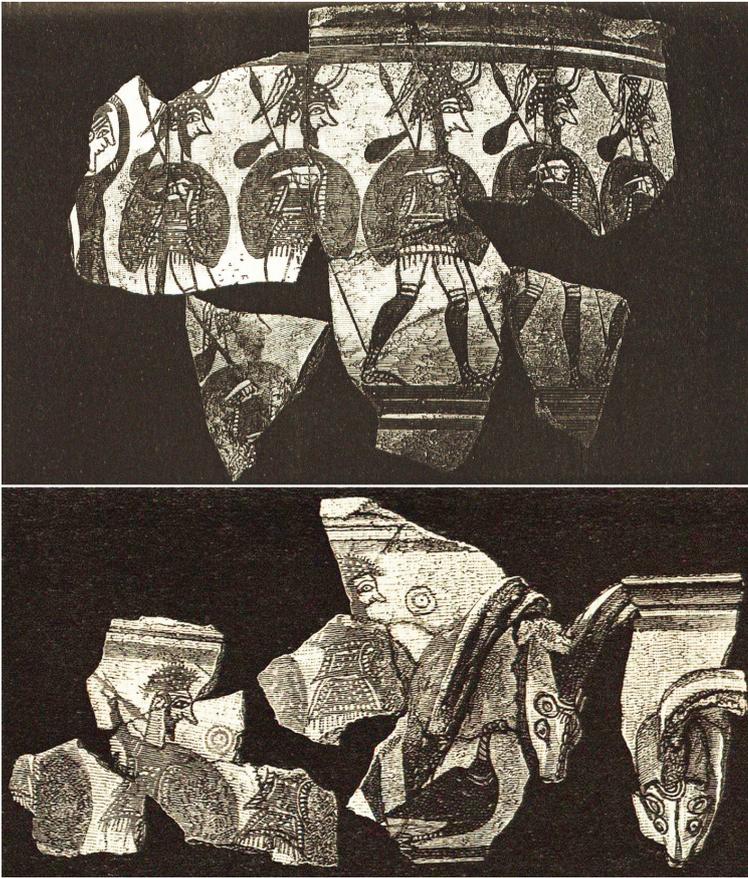


Abb. 7: Oben die Scherben der Kriegervasen-Vorderseite in Schliemanns Abb. 213 / PDF 224. Unten die Scherben der Rückseite nebst Fragmenten der beiden Tierkopf- und Hörnerhenkel in der rechten Bildhälfte, unter denen noch Vögel gemalt waren, in Schliemanns Abb. 214 / PDF 232.

Abb. 8: Rechtes Ende der Furtwängler-Abbildung zur Rekonstruktion der Vasenrückseite. Der in die rechte untere Ecke gezwängte Tierkopf, aus dem die beiden Hörnerhenkel herauschwingen, nebst fliegendem Großvögel darunter, hat real zwischen dem auch hier mit abgebildeten oberen und unteren Rand die gleiche Höhe wie der Krieger daneben – vgl. den Versuch einer Montage bei Schliemann in Abb. 7, unteres Bild).

Die Krieger auf beiden Vasenseiten sind weitgehend identisch ausgestattet: bei den Rüstungen, den Rundschilden, den Beinschienen und der vielleicht aus Riemen gebildeten Fußbekleidung. Wir können also nicht davon ausgehen, dass es sich bei den durch die Henkel getrennten Figuren auf den beiden Seiten um Gegner handelt. Vielmehr sehen wir hier zwei Verbände aus einem Herkunftskreis. Zudem bewegen sie sich in gleicher Richtung. Auf der Vorderseite marschieren sie, verabschiedet von einer Frau in langem Rock am linken Rand, auf der Rückseite kämpfen sie mit erhobenen Speeren. Wenn es sich um gegnerische Verbände handeln würde, dann würde der erste Krieger auf der Rückseite seinen Speer gegen den Tierkopfhenkel und die beiden Großvögel darunter bzw. gegen die Frau dahinter richten, was wohl von der Komposition her etwas absurd wäre.

Einziges gravierendes Unterscheidungsmerkmal der beiden Einheiten auf Vorder- und Rückseite sind die **Helme der Krieger:**

Auf der Vasen-Vorderseite tragen die Krieger einen gepunkteten Helm mit einem kräftigen, sich nach unten

verengenden Überstand, einer Art runder Klammer, aus der ein Feder- oder Rosshaarbusch heraushängt. Von den Helmseiten hängt etwas herab, das als Wangenschutz, aber auch als Vollbart gedeutet werden könnte (oder beides – vgl. insofern die sehr ähnliche Konstruktion des Eberzahnhelms weiter unten in Abb. 22). Eine Besonderheit sind die beiden über der Stirn nach oben gebogenen Linien, die Schliemann noch ratlos gemacht haben:

Vom Vordertheil des Helms erhebt sich ein langer und höchst sonderbarer Gegenstand, welcher einen Bogen bildet und einem Horn ähnlich sieht. Es ist mir durchaus unerklärlich, wozu er gebraucht sein mag, auch findet sich im Homer kein Wort, welches so ausgelegt werden könnte, als bezeichne es einen derartigen Gegenstand am homerischen Helm (Mykenae S. 156 f / PDF 227 f).

Insofern hat Furtwängler genauer hingesehen (Abb. 10) und erkannt, dass beim zweiten Krieger von rechts Schliemanns „sonderbarer Gegenstand“ nicht ganz bis zum oberen Vasenrand reicht, der bei den anderen



Abb. 9: Die zusammengelegten Scherben (mehr als bei Schliemann – vgl. Abb. 7) der „Kriegervase“ bei Furtwängler, mit Vor und Rückseite, jedoch ohne den rechten Henkel. Der linke Henkel (aus der Frontperspektive der Museumsaufstellung) ist rechts unten nur verkleinert ins Bild gezwängt. Abbildung der Vorderseite auf Tafel XLII/Nr. 430 sowie der Rückseite auf Tafel XLIII/Nr. 431.

Figuren sehr unglücklich die Kriegerdarstellung kappt. Dort handelt es sich deutlich um zwei Hörner, die an der vorderen Front des Helms vor der Helmschweiffassung angebracht sind. Wir sehen also tatsächlich einen **Hörnerhelm!** Allerdings sind die Hörner nicht wie in den ägyptischen Darstellungen seitlich angebracht, sondern recht eng parallel an der Frontseite und zudem sehr weit oben.



Abb. 10: vergrößerter Ausschnitt aus Furtwängler Abbildung der Vasenvorderseite mit dem Kopf des zweiten Kriegers von rechts

Da der Bemaler der Vase schwierigeren Details wie z.B. den Händen nicht gewachsen gewesen sei (was Furtwängler detailliert diskutiert), könnte die Wanderung der beiden Hörner an die Front des Helmes in der seitlichen Perspektive auch als simplifizierende Darstellung verstanden werden, weil ein gebogenes Horn gegen die Blickrichtung nur schwer dazustellen wäre. Dem widerspräche aber ein zweiter Fund in der ansonsten raren Fundlandschaft, der im fernen hethitischen **Hattusa** gemacht wurde (oder der dafür verantwortliche Künstler hatte das gleiche Problem; selbst George Grosz – Abb. 18 – gelingt eine seitliche Darstellung der Hörner nicht). In Hattusa fanden sich Tonscherbenfragmente mit einem als „mykenisch“ eingeordneten Krieger (Abb. 11). Der Archäologe Wolf-Dietrich Niemeier datierte diese Darstellung zunächst auf die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts v.u.Z. Das wäre die Zeit, in der die kriegerische mykenische Expansion in den zuvor vom minoischen Kreta beherrschten Ägäisraum anhub. Im Katalog der großen Hethiterausstellung von 2002 datierte der gleiche Autor dies Objekt auf „um 1400 v Chr.“, was aber noch keinen prinzipiellen Unterschied macht. Auch wenn die Helmoberfläche des Hattusa-Fundes stark an die im minoisch-mykenischen Raum weit verbreiteten Eberzahnhelme erinnert, markieren Rosshaarschweif und Fronthorn starke Parallelen zu den Helmen auf der Vorderseite der „Kriegervase“ und geben ein Indiz für deren frühe Datierung.



Die in der Rezeption so sehr vernachlässigte, wesentlich stärker fragmentierte Rückseite der „Kriegervase“ zeigt Krieger mit Helmen, angesichts derer unweigerlich an die **Borstenhelme** der ägyptischen Darstellungen zu denken ist. Stellt man die sehr ‚naive‘ Zeichnung in Rechnung, so sehen wir einen Borstenkamm über den gesamten Helm wie in den ägyptischen Reliefs.

Wir hätten damit auf einem einzigen Keramikobjekt zwei Kriegertypen einer Provenienz, die sich lediglich in den Helmen unterscheiden und damit grundsätzlich den beiden Kriegertypen entsprechen, die aus den ägyptischen Reliefs abzulesen waren: Hörner- und Borstenhelmkrieger, die beide dem Herkunftskreis der sogenannten „Seevölker“ zugeordnet wurden. Allerdings sind die Krieger in Details recht verschieden. Dies zeigte sich schon in der unterschiedlichen Ausgestaltung der Helme, insbesondere in der Stellung der Hörner. Es zeigt sich ferner in der Bewaffnung (Speere statt Schwertern – obwohl in den ägyptischen Reliefs auch Borstenhelmkrieger mit Speeren dargestellt sind) und in der Bartbehaarung (obwohl die „Bärte“ der Vasenkrieger auch Wangenschutz und Kinnriemen sein können). Völlig anders ist die Körperbekleidung – auf der Vase tragen die Krieger einen zweistufigen Rock, der jedenfalls nicht das Streifenmuster der ägyptischen Darstellungen zeigt, und auch keinen Rippenpanzer mit Schulter- bzw. Brustklappen. Übereinstimmung besteht hingegen bei den Rundschilden, die auch in den ägyptischen Darstellungen von beiden Kriegertypen getragen werden.

Es stellt sich also noch immer die Frage, ob es wenigstens beim Hauptmerkmal der Helme irgendwo wirklich übereinstimmende Belege aus dem ägäisch-kleinasiatischen Terrain gibt.

Abb. 11: Umzeichnung der Scherbenfragmente eines „mykenischen“ Kriegers mit Horn auf der Stirnseite des Helms, gefunden in der hethitischen Hauptstadt Hattusa, Mitte/Ende 15., Jahrhundert v.u.Z., abgedruckt z.B. im Katalog der Hethiter-Ausstellung 2002, S. 297).

4. Ein Borstenhelmkrieger als „Jagdhelfer“

Es ist (nach meiner Kenntnis) nur ein einziges außerhalb von Ägypten gefundenes Objekt verfügbar, auf dem ein Krieger der „Seevölker“ (fast) genauso aussieht wie auf den ägyptischen Tempelreliefs. Es handelt sich um jene Figur in Abb. 12 rechts, die dort einem ihr sehr ähnlichen Borstenhelmkrieger (links) aus der Seevölker-Seeschlacht von Ramses III (vermutlich im Jahre 1177) gegenübergestellt gestellt ist. Da die Gegner der Ägypter vorzugsweise in der Rolle geschlagener, sich windender, im Wasser als Leichen schwimmender oder unangenehm gefesselter Gefangener auftreten, gibt es kaum eine Darstellung, die jenem vitalen Männchen vergleichbar wäre. Die Figur im linken Teil von Abb. 12 trifft dies noch am ehesten.

An sekundären Unterscheidungsmerkmalen zeigt sich, dass das Männchen rechts einen Bart und eine Axt trägt – Attribute, die den Seevölker-Borstehelmkrieger-Abbildungen in Medinet Habu fremd sind. Beide tragen aber das primäre Merkmal des gleichen Borstenhelms, hier mit gepunktetem Stirnband und gestreiftem Nackenschutz, ferner den gleichen Rock. Parallelen in der Panzerung des Oberkörpers lassen sich aus der Männchen-Abbildung heraus kaum bestimmen.

Denn dieses Männchen ist sehr winzig – wie winzig, verrät uns der Finder nicht, der sich noch im Umfeld jener kolonialistischen Ausgräber bewegte, die vor Etablierung einer sauber arbeitenden, sorgfältig dokumentierenden und die Funde nicht auf dem Kunstmarkt verscherbelnden Archäologie den mediterranen Raum ausgeplündert haben. Es handelt sich um den schottischen Archäologen Alexander Stuart **Murray** (1841 bis 1904), der noch explizit dem schlimmsten aller archäologischen Plünderer huldigte: dem italienisch-amerikanischen Offizier und Konsul auf Zypern Luigi Palma di Cesnola (1832-1904), der später mit seiner zusammengekauften Sammlung als Grundstock auch noch erster Direktor des Metropolitan Museum of Art wurde.

Ebenfalls scharf auf wertvolle Grabfunde checkte Murray, wo sein Vorbild erfolgreich war und entschied sich nächst für das zyprische Kurion:

[1895 it was decided to try Curium, where General Cesnola hat obtained so much success.](#)

Bereits im Jahr darauf wurde das zyprische **Salamis** Ziel von Murrays Begierden. Dies Salamis auf Zypern gilt es als Gründung eines Teukros, den es nach dem Fall Troias auf den Wegen der „Seevölker“ hierher verschlagen habe, und der seine Wurzeln in Achijawa, nämlich auf der griechischen Insel Salamis im saronischen Golf vor Athen gehabt haben soll (vgl. zur Lage dieser Orte die Karte in Abb. 24). Dieser Teukros darf nicht mit dem frühen troianischen König Teukros verwechselt werden, nach dem – insbesondere in Ägypten – die Troianer „Teukrer“ genannt werden, deren Spur dann ebenfalls zu den Seevölkern führt und sich in deren Stamm der Tjekker



Abb. 12: Links im Detail ein Borstenhelm-Krieger mit Rippenpanzer aus Tafel 39 / Seeschlacht der Seevölker gegen die ägyptische Flotte, rechts der freigestellte „Jagdhelfer“ von der in Enkomi (Zypern) gefundenen Elfenbeinschatulle

wiederfinden soll. Doch solche Feinheiten haben Murray nicht geschert.

Murray war jedenfalls jener, der nahe Salamis das bronzezeitliche **Enkomi** entdeckte, auch wenn er seine Entdeckung noch nicht als Stadt begriff, sondern als ausgedehntes Gräberfeld, das viel Gold, Keramik und andere wertvolle Objekte versprach. In einer vom Meer her unmerklich ansteigenden, dann zur meeresabgewandten Seite kurz abfallenden Geländekante südwestlich von Salamis, war Murray ein Einschnitt aufgefallen, in dem er Reste einer großen Toranlage zu sehen glaubte. In diesen Einschnitt führte ferner ein Tunnel, der der Wasserversorgung einer dahinter gelegenen Siedlung gedient haben könnte (vgl. Abb. 13, oberer Plan). In dieser von besagter Geländekante ‚gedeckten‘ Ebene startete er mehrere Sondierungsgrabungen, bis er auf bauliche Reste stieß, die er als Gräber deutete. Murrays grobe Geländekartierung mit allen Grabungsversuchen und „Tombs“ zeigt Abb. 13 in einem Ausschnitt (nächste Seite). Ihr ist dort ein gleich großer Ausschnitt aus jener späteren sorgfältigen Kartierung der bronzezeitlichen Stadt gegenübergestellt, die auf der Erkundung in mehreren Kampagnen von 1934, 1948 bis 1959 und 1969 bis 1971 basierte und nach Unterbindung jeglicher weiterer Erforschung durch die türkische Militärintervention von 1974 durch Courtois und Lagarce erst 1986 so gut es ging dokumentiert werden konnte.

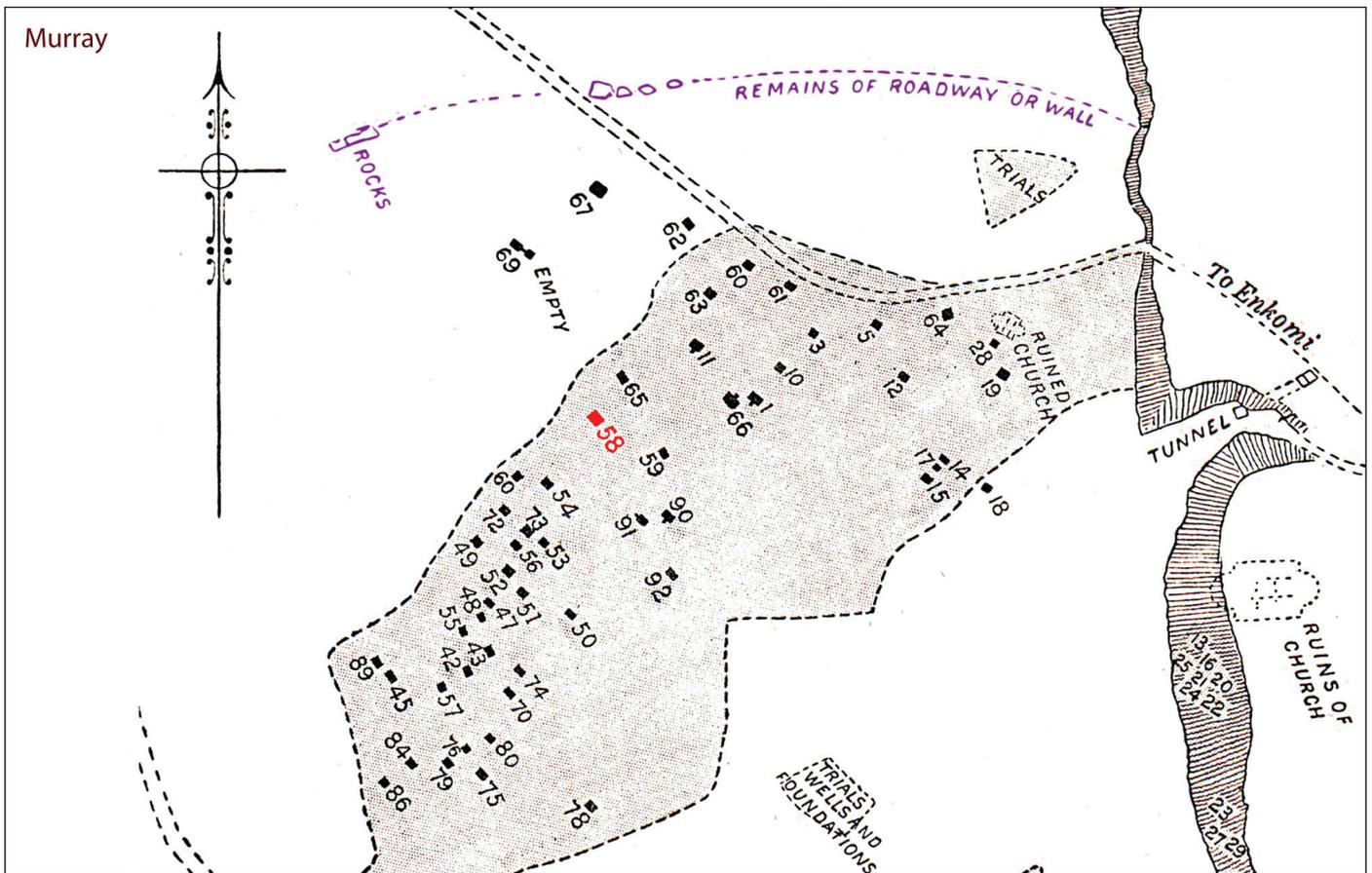


Abb. 13: Oben die Kartierung von Murray zu seinen initialen Grabungen von 1896 im zyprischen Enkomi, unten die Kartierung von Jaques-Claude Courtois mit Jacques und Elisabeth Lagarce von 1986 – jeweils in flächengleichen Ausschnitten, beide nachträglich genordet. In beiden Plänen ist „Tomb 58“, wo die Elfenbeinschachtel mit dem Borstenhelmkrieger gefunden wurde, rot eingetragen.

Die Murray-Kartierung aller gezielt gesuchten und geöffneten „Gräber“ lässt nicht einmal ansatzweise die später identifizierte regelmäßig-rechteckige Stadtstruktur erkennen, wie sie durch mykenische „Seevölker“-Migranten um 1200 v.u.Z. erneuert worden war. Die beiden in Abb. 13 gezeigten und nachträglich genordeten Pläne wiesen so geringe Überdeckungen auf, dass ich sie nur an Hand der (im Detail sehr unterschiedlich dargestellten) Geländekante am rechten Rand sowie der Einträge zu „remains of roadway or wall“ im Norden und (in Abb. 13 nicht eingeschlossenen) im Süden ungefähr aufeinander abstimmen ließen. Danach ist zu vermuten, dass jenes „Tomb 58“ und sein winziger Kriegerfund mit einem Gebäude an der Südwestecke der Kreuzung von zentraler NS-Straße mit dritter OW-Straße zur Deckung kommt. Hier hat man später die Bronzefigur eines gehörnten Gottes gefunden (Abb. 15), der zum Glück Murray & Co. nicht in die Hände gefallen war, und danach das Gebäude als „Heiligtum des gehörnten Gottes“ bezeichnet (*detailliertere Informationen zu den Grabungen in Enkomi und ihrer Besichtigung auf homersheimat.de*).

Das Problem, im Nachhinein allenfalls grob den Ort bestimmen zu können, von dem ein Fund stammt, ist typisch für jene erste Grabungskonjunktur der Abenteurer, Schatzsucher, Grabplünderer und Selbstbereicherer à la Murray und Cesnola. An eine Rekonstruktion der konkreten Fundsituation von Objekten in einem Gebäude selbst, die auch – etwa durch Beifunde – eine Datierung erlauben würde, ist da gar nicht mehr zu denken!

Kommen wir zum kleinen Axtkämpfer mit Borstenhelm zurück. Er fand sich im „Grab 56“ auf einem schmalen langen kleinen Kasten (dafür gibt – wie schon angedeutet – der ‚Archäologe‘ Murray keine Maße an, ebensowenig sagt er etwas zu dessen Verbleib). Der Kasten war aus Elfenbein gefertigt und diente auf der Oberfläche als Feld für ein Dame-Spiel, dessen (verloren gegangene) Spielsteine wohl im Schubladenauszug verwahrt wurden (Abb. 14). Die Seiten waren mit Jagdszenen verziert.

Die in Abb. 14 präsentierte Langseite zeigt hinter einer Schaar meist flüchtender Tiere einen von Pferden gezogenen Streitwagen mit Wagenlenker und Bogenschützen, hinter dem unser Borstenhelmkrieger mit erhobener Axt hertritt. Wegen dieser nachrangigen Anordnung ist er in die Literatur als „Jagdhelfer“ eingegangen (*August Strobel, Der spätbronzezeitliche Seevölkersturm, de Gruyter 1976, S. 248 f*)

Murray fühlte sich beim Streitwagen an assyrische Vorbilder erinnert. Noch näher liegen allerdings Vergleichsbilder aus Ägypten, wenn man etwa die Pferdedecke oder die Ausgestaltung des Streitwagens mit ägyptischen Tempelreliefs vergleicht. Zudem erwähnt Murray selbst Publikationen, die gleichartige Elfenbeinschatullen aus Ägypten zum Gegenstand gehabt haben sollen. Da die zyprischen Zwergelefanten – ja die gab es mal auf der Insel, von ihnen zeugen Knochenfunde am Steilhang von Akrotiri – an der Wende von Bronze- zu Eisenzeit längst ausgestorben waren, ist auch ein Herstellungsort mit mehr Nähe zu (afrikanischem) Elfenbein wesentlich plausibler. Wir sollten deshalb davon ausgehen, dass die Schatulle in Ägypten entstanden ist, somit dortige Motive aufgriff – insbesondere eben auch die Darstellung eines Borstenhelmkriegers auf den pharaonischen Tempelwänden, der offenbar in die Dienste des jagenden Pharaos eingegliedert worden war. Die fehlende Dokumentation der Fundumstände macht es jedenfalls unmöglich, eine originär zyprische Provenienz dieser Elfenbeinschatulle zu behaupten oder gar zu belegen. Der kleine „Jagdhelfer“ scheidet daher mit großer Wahrscheinlichkeit als Gegenbeleg zum Erscheinungsbild der Borstenhelmkrieger aus dem Kontext dieser Krieger selbst aus. Andererseits könnte sich der ‚mykenisch‘-zypriotische Importeur dieser Schatulle darin wiedergefunden haben.

Der später im Zuge geordneter Grabungen vermutlich im gleichen Haus gefundene **Hörnergott** (Abb. 15) ist hingegen ein viel interessanterer Beleg – allerdings für die Hörnerhelmkrieger. Die Prägung von Enkomi durch

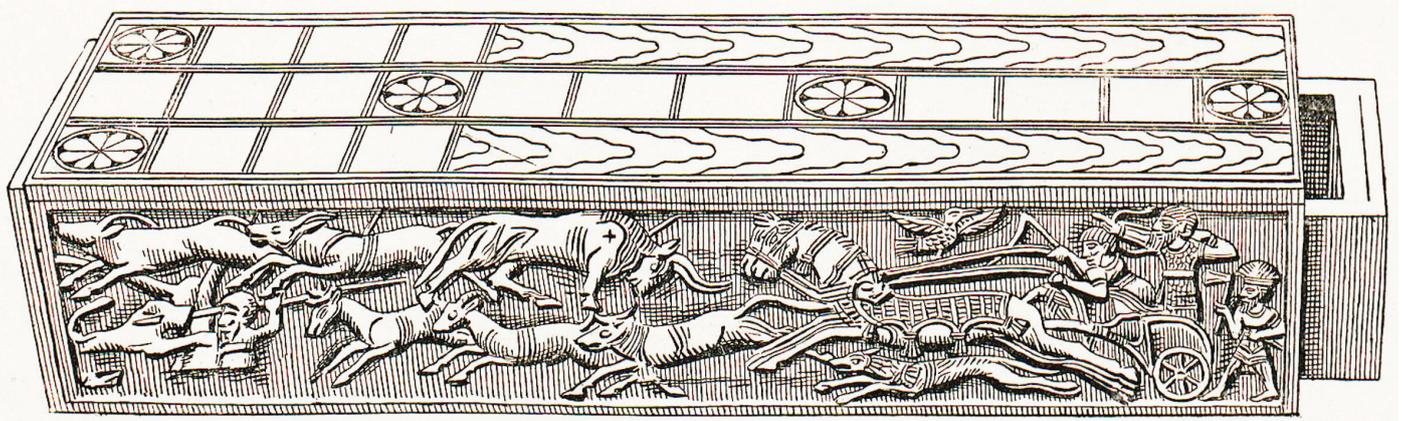


Abb. 14: Umzeichnung des Elfenbeinkastens mit der Oberfläche eines Dame-Spiels und Jagdszenen auf den Seiten aus dem zyprischen Enkomi, „Grab“ 56, gefunden von A.S. Murray. Der Krieger mit dem Borstenhelm folgt dem Streitwagen ganz rechts.



mykenische Griechen ist belegt, die hier um 1200 v.u.Z., also zur Zeit der großen „Seevölkerschlächten“ in Ägypten wie der Zerstörung Troias von Westen übers Meer kommend eingefallen sind, neue Siedlungen gegründet und vereinzelt auch vorhandene Städte wie Enkomi übernommen haben.

Diesem Gott wachsen die Hörner seitlich aus dem Helm, wie es auch die pharaonischen Reliefs zeigen.

Dieser Helm wird aber nicht von einem Krieger, sondern von dem durch ihn verehrten Gott getragen. Diese Symbolik wird noch im weiteren Gang dieser Untersuchung ihre Bedeutung erlangen.

Damit haben wir zwar eine Figur gefunden, die in etwa die Hörner wie auf den ägyptischen Tempelreliefs trägt, jedoch kein Krieger ist (allenfalls von Krieger verehrt wurde). Die Frage stellt sich also, ob es überhaupt irgendwo mal Krieger gab, die solche Hörnerhelme aufgesetzt hatten.

Diese Frage führt unweigerlich zu den Wikingern, auch wenn diese zeitlich rein gar nichts mit jenen bronzezeitlichen „Seevölkern“ zu tun hatten, weil sie erst 2000 Jahre später auf die Bildfläche der Geschichte getreten sind – wirklich?

Abb. 15: der gehörnte Gott von Enkomi auf Zypern (mykenisch, um 1200 v.u.Z.), Abguss im Archäologischen Institut der Universität Heidelberg.

5. Richard Wagner, seine Wikingen und ihre Helme

Eine private, also nicht repräsentative Umfrage zu dem, was meinen Mitmenschen zum Erscheinungsbild von „Wikingern“ einfällt, produzierte meist Antworten wie diese: das seien jene bärtig-wuseligen wilden Seefahrer aus dem Norden, die vielleicht schon Amerika entdeckt hatten, die einen kappenartigen Helm auf dem Kopf trugen, an dem seitlich Kuh- oder Stierhörner angebracht waren. Im Gegenzug fällt den meisten Befragten zum Thema „Hörnerhelm“ der Wikingen als sein prominentester Träger ein (Abb. 16).

Googelt man diesen „Hörnerhelm“, so wird man nicht nur auf den vordersten Rängen, auf denen meist der einschlägige Wikipedia-Artikel gelistet ist, umgeleitet: [Wikipedia](https://de.wikipedia.org) präsentiert keinen Artikel „Hörnerhelm“, sondern einen Artikel „Vendelhelm“. Wie das? Dieser auch ‚Brillenhelm‘ oder ‚Nordischer Kammhelm‘ genannte Schutz nordischer Krieger kennt jedenfalls eins nicht: Hörner.



Abb. 16: „typische“ Wikingen – der kleine „Wickie“ mit seinem Vater Halvar auf einem „Wikingerschiff“ in einem der unzähligen Cartoons für Kinder (und Erwachsene).

Erst in einem nachgelagerten Abschnitt dieses Artikels räumt Wikipedia mit der scheinbaren Selbstverständlichkeit auf, die „Wikinger“ hätten Hörnerhelme getragen. Das sei lediglich eine Erfindung von Richard Wagner gewesen, der an derart ausgestatteten Helden in seinen Bühnenbildern zum „Ring des Nibelungen“ Gefallen gefunden habe. Eine Quelle für diese überraschende Wendung, die das tragende Wikingerweltbild meiner Mitmenschen zum Einsturz bringen könnte, nennt Wikipedia nicht.

Vielleicht fand der Wikipedia-Autor seine Quelle in der Publikumszeitschrift Focus, die im [Teil 4](#) ihrer Serie „Zehn populäre Irrtümer der Geschichte“ das Thema aufgriff und behauptete, dass Archäologen noch nie einen „Wikingerhelm“ mit Hörnern gefunden hätten. Focus erläuterte auch einen plausiblen Grund: jeder Schwerthieb auf den Kopf würde von einem der beiden seitlichen Hörner nach innen direkt auf den Schädel gelenkt – das könne wohl kaum Sinn einer defensiven Bewaffnung sein. Eine Quelle für die Hörnerhelm-Erfindung bei Wagner nennt aber auch der Focus nicht.

Alle weiteren Webseiten – auch die thematisch facettenreich hierauf konzentrierte Schweizer Site <http://wikinger-normannen.ch/> – schreiben die Story vom erfindungsreichen und wirkungsmächtigen Opernkomponisten Wagner immer wieder aufs Neue lediglich ab. Warum fragt eigentlich keiner, was da wirklich dran ist?

Einen Rechercheeinstieg könnten die detaillierten Szenenbeschreibungen liefern, die Richard Wagner dem von ihm verfassten Text zum „Ring des Nibelungen“ beigegeben hat. Wagners Operntexte sind im Web gut erreichbar dokumentiert (<http://www.richard-wagner-werkstatt.com/texte/>) und recherchierbar. Doch eine Sucheingabe zu „Hörnerhelm“ bringt keinen einzigen Fund, die vereinfachte Suche nach „Helm“ immerhin einige Stellen, die aber allesamt keine Kostümvorgaben für die Akteure auf der Bühne betreffen.

Hier enden nun also die Daten, die unser angeblich so allumfassendes Internet zu bieten hat. Es hilft nur noch gedruckte Literatur weiter, aus der ein Aufsatz der heute 75-jährigen amerikanischen Philologin der altenglischen und altnordischen Sprachen und ehemaligen Professorin an der Yale University von New Haven (Connecticut) **Roberta Frank** hervorsticht. Frau Frank hat die „Erfindung“ (invention) des gehörnten Wikingerhelmes in aller Präzision, aber auch mit sanft-polemischen Witz aufgearbeitet. Mich stört daran nur der wissenschaftliche Purismus, auf jegliche Abbildung zu verzichten und allein auf die Mächtigkeit der Sprache zu setzen, wo doch gerade dies Thema nach Abbildungen schreit.

Frau Frank sammelt zunächst Beispiele, die sich an Absurdität sukzessive übertreffen und zugleich die enorme Verbreitung des Motivs signalisieren (auch diese Bilder würde man gerne sehen): ob vom Flacon eines Guy Laroche-Parfüms, oder von einem Glas eingemachter Heringe oder von einem Plakat, das junge Inder „zur Erfüllung ihres Lebens“ in die Marine eingliedern will

und diese Vision mit einem Teich illustriert, aus dem die gehörnten Köpfe von Büffeln „wie Wikinger-Helme“ herausragen – überall ist der Wikinger mit seinem gehörnten Helm dabei.

Er ist eine Erfindung von Wagners Kostümbildner Professor **Carl Emil Doepler**, der diese Idee für die erste Bayreuther Produktion des vollständigen Ring des Nibelungen im Jahre 1876 entwickelte. Frank meint dazu:

Das Platzieren von Kuhhörnern auf Nibelungenlief-Köpfe war eine Abkehr von jeglicher Tradition – bis 1878 hatte keine einzige illustrierte Version dieses höfischen südgermanischen Gedichts eine solche Kopfbedeckung dargestellt.

Diese Ausstattung blieb nicht unumstritten – so beklagte etwa Cosima Wagner das Erscheinungsbild von „Indianerhäuptlingen“. Doch die Idee erzielte Wirkung weit über den ‚elitären‘ und partiell skeptischen Kreis der Bayreuther Festspiel-Konsumenten hinaus. Innerhalb von zwanzig Jahren wurde der gehörnte Helm in Werbung und Malerei, in der Populärliteratur und insbesondere auch in Kinderbüchern immer beliebter. Der Sohn von Wagners Bühnenbildner, Emil Doepler, illustrierte 1894 in dieser Bildsprache sogar die Wikingerballade Sang an Ægir von Kaiser Wilhelm II.

Das war dann aber so dick aufgetragen, dass sich die Satire des Themas annahm. In der Zeitschrift „Simplicissimus“ (online komplett dokumentiert, [hier der Link](#) auf die Ausgabe 13 vom 26. Juni 1911, siehe dort die dritte Seite 219) träumt der Kaiser von einem Wikingerschiff, aus dem ihm die Helden teilweise noch unter Flügel-, vorzugsweise aber unter Hörnerhelmen mit erhobenen metgefüllten Kuhhörnern zuprosten (Abb. 17, nächste Seite). Frau Frank gibt diese Szenerie mit diesen Worten süffisant wieder (Rückübersetzung aus dem englischen):

Auf seiner Nordlandreise, als der Kaiser tagträumerisch auf den Fjord starrt, erscheinen (mit freundlicher Genehmigung eines sächsischen Reisebüros) mit Helden besetzte Wikingerschiffe vor seinen Augen.

Das Thema hielt sich beharrlich sowohl in den Trivialmedien wie auch in der sie auf den Arm nehmenden Satire. 1921 zeichnete George Grosz einen deutschen Spießler mit Schnauzer, Strubbelbart und Stiernacken, der vor seiner (eher verwunderten) nackten Frau und Tochter mit Hörnerhelm posiert (Abb. 18). Das Gemächt hängt ihm unter dem Zottelhemd heraus, die Füße stecken in den Gamaschen des Militarismus. Die eine Hand greift einen primitiven (eher steinzeitlichen) Speer, während die andere jene verruchte Zigarettenspitze der 1920-er Jahre abspreizt. Frank meint, hier habe Grosz einen deutschen Bürger entworfen, der „die Charakterzüge seiner Sehnsucht zusammenbastelt“. Trotz aller satirischen Dekonstruktion blieb der gehörnte Wikingerhelm „eine beständig erneuerte Fantasie, in der sich die Wüste des täglichen Daseins in rare und besondere Konturen wandelt“.

Abb. 17: Karikatur des „Simplicissimus“ zu Kaiser Wilhelms II. Wikingphantasien in Ausgabe 13/1911)

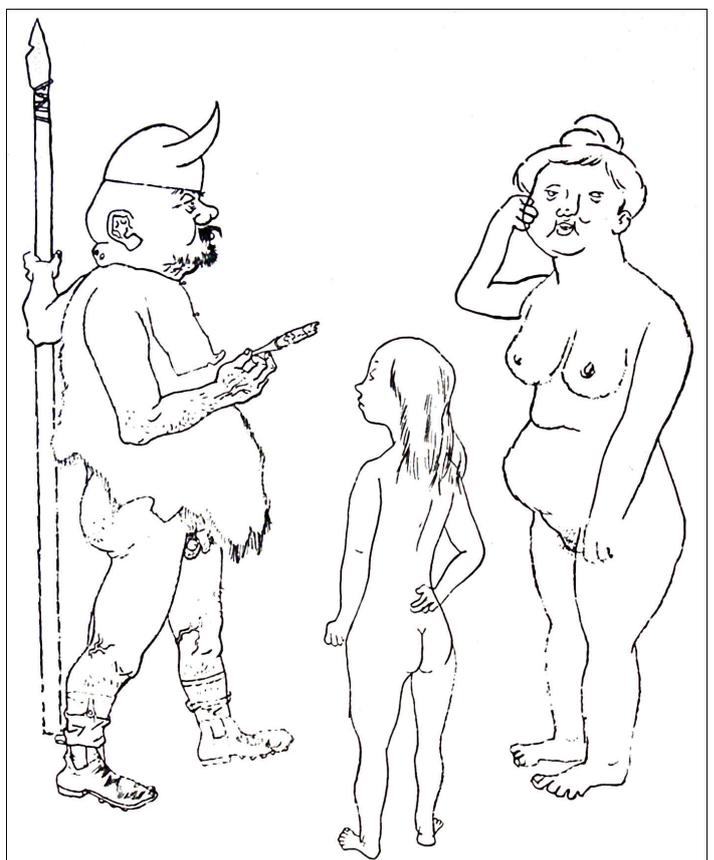
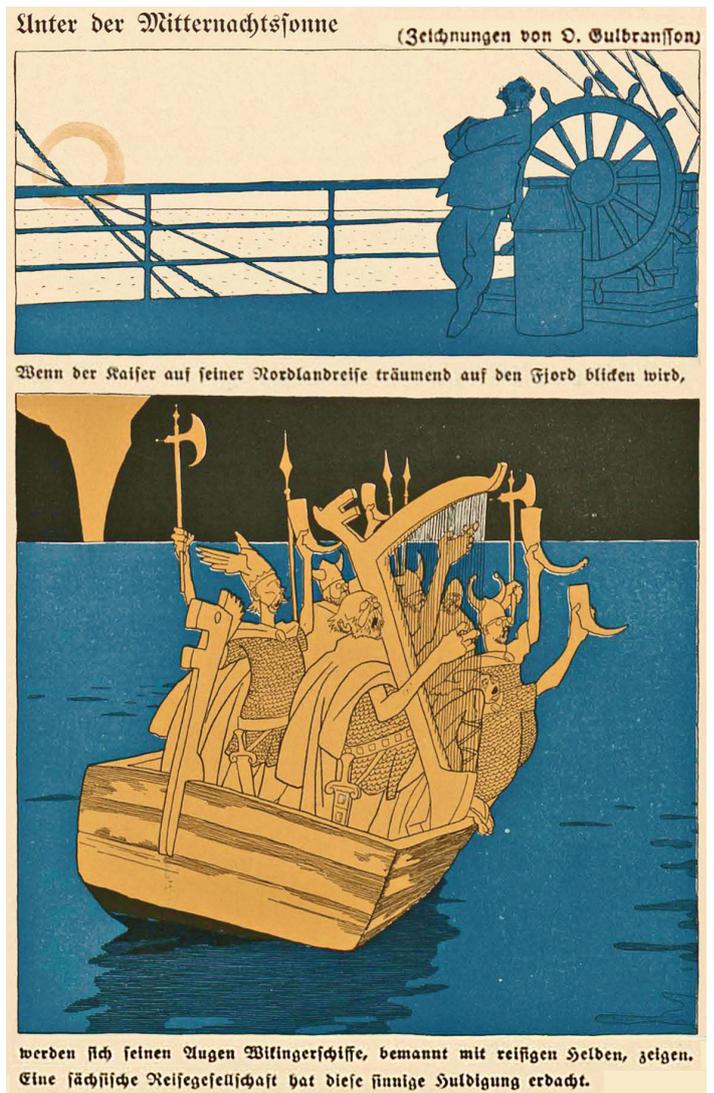
Allerdings war der satirische Beschuss in der wilden „Weimarer“ Zeit letztlich doch so wirksam, dass die Nazis Mitte der dreißiger Jahre beschlossen, dass die einzig guten Nordmänner *enthörnte* Nordmänner zu sein hatten.

Selbst diese Korrektur zurück zur Realität hat die Nazizeit nicht überdauert. Kaum war das Größte überstanden, waren die Städte wieder aufgebaut und das „Wirtschaftswunder“ verankert, da feierten die behörnten Wiking ihre Renaissance. Es wurde „Wickie“ erfunden, ein zarter androgyner Spross seines voluminösen Vaters Halvar, im Trickfilmvideo ([hier bei Youtube](#)) ein Mädchen mit kürzestem Tüllröckchen, schlanken Beinen und langen blonden Haaren, im Liedtext dann aber ein „er“. Mit diesem „Hey, hey, Wickie, hey Wickie hey“ ist so manche Kindergeneration aufgewachsen und auf Hörnerhelme (ggf. auch Gender-Labilitäten) sozialisiert worden. Ach wie goldig! Der(?) kleine Wickie trägt einen Helm mit kurzen Stummelhörnchen wie ein Kälbchen (schon oben in Abb. 16) – dem jedenfalls die Schlachter ansehen würden, ob es als Milchvieh oder Schlachtjungbule tauglich ist –, während die Hörner auf dem Helm seines rotbärtigen Vaterkriegers ausgewachsen nach oben ragen – und so (nur so zum Beispiel) zum Logo des gigantischen, wahnsinnigen, verschlammten **Wacken** Heavy Metal-Festivals geworden sind (Abb. 19).

Abb. 18 (rechts): Karikatur von George Grosz (1893 bis 1959) zum deutschen Spießbürger mit Wikingidentitäts-Träumereien unter dem Titel „Richard Wagner Gedächtnisblatt“



Abb. 19 (oben): Logo für das Festival Wacken 2016 – wie in den Vorjahren mit behörntem Stierschädel (W:O:A = „Wacken Open Air“)



Und so geht das weiter. Hörnerhelme allenthalben – bei den Fußballfans und in jedem Kinderkanal, aus dessen Konsumenten dann wieder die Fußballfans erwachsen (heute etwa bei [ARD+ZDF-KIKA](#)). Obwohl es definitiv nie einen Wikinger gab (auch der ist – nach Frank – eine Erfindung), der jemals einen Hörnerhelm getragen hat, entwickelte die künstlerische Idee dieses Bühnenkostüms eine Wirkung, die eine in toto irrealer gesellschaftliche Realität gesetzt hat. Bei uns ist also eine Sicht auf die nordländische Geschichte im Massenbewusstsein verankert, die mit der historischen Wirklichkeit rein Garnichts zu tun hat. Wie würde man so etwas in der Psychiatrie nennen? Meine Wissenschaft, die Soziologie, hat jedenfalls für solche Phänomene ihr Gespür verloren.

Eine Seitenbemerkung mag ich mir angesichts dieser kulturellen Desorientierung nicht verkneifen, weil sie auf ein wichtiges Bilddokument verweisen kann, das von vielen Menschen besichtigt wird. Selbst dies Bildvermögen kann aber nicht jene Hörnerhelmbilder korrigieren, die sich im Massenbewusstsein eingenistet haben:

Jene Nordländer, die aus Herkunftsgebieten im Ostseebereich mit ihren Schiffen aufgebrochen waren, hatten u.a. auch den Westen Frankreichs erreicht, sich dort angesiedelt und waren über die Seine kurzzeitig sogar bis nach Paris vorgestoßen. Noch heute heißt das französische Kernsiedlungsgebiet dieser ‚Nordmänner‘ **„Normandie“**. Von dort war der Normanne Wilhelm, genannt „der Eroberer“, gen England aufgebrochen und hatte in der Schlacht von Hastings am 14. Oktober 1066 obsiegt (Abb. 20).

Die Geschichte dieses Kriegszugs ist in der berühmten Stickarbeit des **„Teppich von Bayeux“** dokumentiert (Lokalisierung von Bayeux in Abb. 20). Er ist in seiner Detaillierung und Erstreckung (erhaltene gut 68 m Länge bei einer Höhe von um die 52 Zentimeter) ein buchstäblich ‚einmaliges‘ Bilddokument jener Zeit und kann in einem speziellen Museum in Bayeux besichtigt werden. Natürlich haben die vielen dort abgebildeten Krieger keine Hörner an ihren Helmen, sofern sie überhaupt Helme tragen. Der typisch normannische Helm ist eine glatte, sich spitz verjüngende Haube, an der Schwerthiebe abgleiten sollen, mit einem ergänzenden Gesichtsschutz, der kräftig über die Nase vorkragt (Abb. 21).

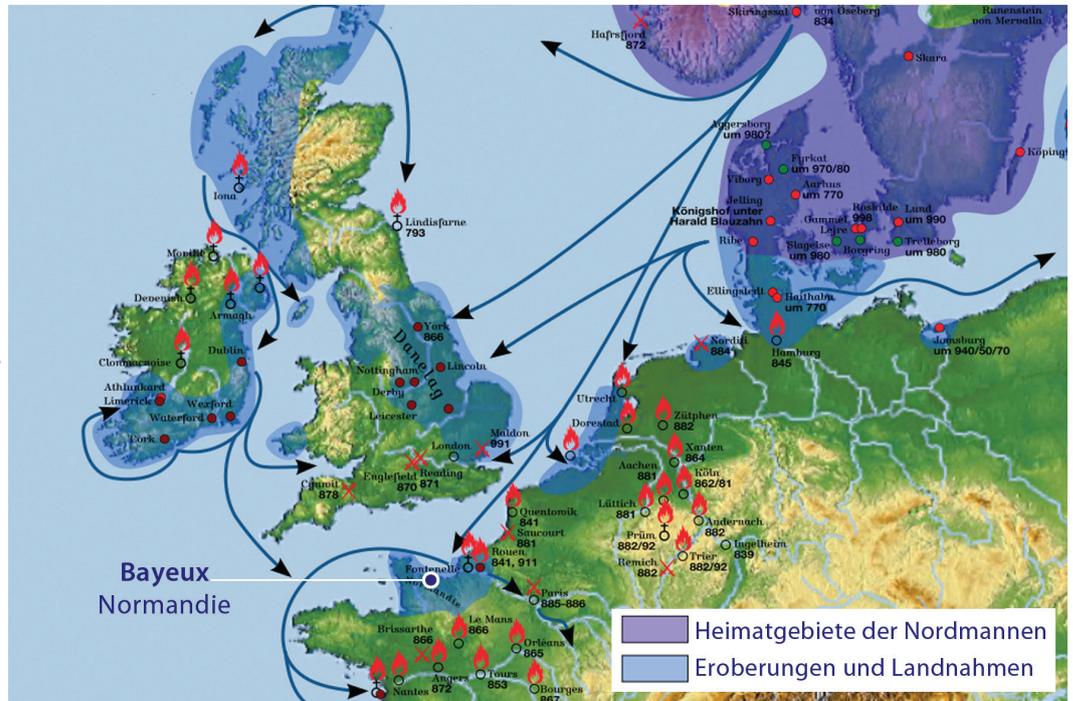


Abb. 20: Expansion der Nordmanner zur „Wikingerzeit“ (ca. 800-1050) mit Markierung von Bayeux in der Normandie, aus der heraus der Normanne „Wilhelm der Eroberer“ 1066 seinen Feldzug nach England vornahm und wo heute der dies dokumentierende „Teppich“ ausgestellt ist (modifizierter Ausschnitt aus einer Karte der [wikimedia.org](#))



Abb. 21: Ausschnitt aus dem Teppich von Bayeux mit der Darstellung von „Wilhelm dem Eroberer“ in Rüstung mit Speer und Normannenhelm, sozusagen dem echten ‚Wikingerhelm‘, vor den Toren von Hastings (Teppichabschnitt 52).

6. Die Symbolik der Hörnerhelme der Bronzezeit

Der Teppich von Bayeux bietet eine präzise Anschauung der spätmittelalterlichen Lebenswelt, auch zur Bewaffnung und Behelmung ihrer kriegerischen Akteure. Doch im deutschen Massenbewusstsein heißen die ‚Nordmänner‘ nicht Normannen, sondern Wikinger und tragen Helme, die es tatsächlich nie gegeben hat. Das authentische Bilddokument in Bayeux kann sich gesellschaftlich nicht gegen fiktionale Bilder durchsetzen, die durch Mythen und Sehnsüchte in den Köpfen einer breiten Masse gewachsen sind – oder, wenn man so will, in diesen Köpfen herangezüchtet wurden. Dass es sich bei den gehörnten Wikingerhelmen um eine pure Erfindung handelt, mag so mancher auch nach Darlegung des Widersinns einer solchen Defensivbewaffnung nicht akzeptieren.

In diesem Fall sind wir allerdings noch in der Lage – unter der Voraussetzung nötiger gedanklicher Offenheit – den Fehler zu erkennen, der seit über 100 Jahren zu einer kulturellen Selbstverständlichkeit geworden ist. Was aber bedeutet diese Erkenntnis für die Rezeption anderer, noch viel länger zurückliegender Bildgeschichten, zu denen uns kein ‚Teppich von Bayeux‘ als eindeutiges Korrektiv zur Verfügung steht?

Ich denke da natürlich an jene opulenten Bildwerke, die Pharaonen wie Ramses III über ihr als grandios dazustellendes Wirken anfertigen ließen. Aus den Reliefs am Totentempel von Medinet Habu zu den sogenannten Seevölkerkriegen ließen sich vor allem an Hand der unterschiedlichen Helmformen zwei Kriegertypen unterscheiden: die Borstenhelm- und die Hörnerhelmkrieger (vgl. noch einmal Abb. 3 zu Anfang).

Auch wenn sie alle in der Rezeption summarisch als „Seevölker“ rubriziert werden (selbst von sogenannten Koryphäen wie dem Archäologiemanager Eric H. Cline, der es besser wissen könnte), gehörten vor allem die Borstenhelmkrieger eher zu Stämmen, deren Migration sich längst auf den Landweg verlagert hatte. Die mit Kind und Kegel bepackten Ochsenkarren mitten im Gewühl des ägyptischen Angriffs oder die Determinativa der Hieroglypheninschriften, die jene Gegner als „Menschen eines fremden Volkes, die im Hügel- bzw. Wüstenland wohnen“ charakterisieren, lassen eine andere Realität durchscheinen (vgl. meine Untersuchung zu den ägyptischen Tempelreliefs auf homersheimat.de: [Die Seevölker in Medinet Habu](#)). An Hand dieser Hinweise können wir Migrationsbewegungen ahnen, die aus dem Raum der sich in Kämpfen verzehrenden und schließlich zusammenbrechenden spätbronzezeitlichen Reiche von Achijawa und Hattusa, ihrer Verbündeter und aus all jenen west- und südkleinasiatischen Pufferstaaten stammten und über die fruchtbare Levante bis ins immer noch prosperierende Ägypten strebten.

Schon die Erkenntnis, dass sich in den pharaonischen Reliefs lediglich zwei grundlegend unterscheidbare

Kriegertypen feststellen lassen, steht in frappantem Gegensatz zu der Vielzahl an Stämmen, die in den Quellen textlich aufgezählt werden. Hinzu kommt, dass sich Identifikationen von namentlich genannten „Seevölkerstämmen“ mit bildlich dargestellten Kriegertypen nur sehr unsicher vornehmen lassen (*ebenso in der zuletzt genannten homersheimat-Quelle*).

Schließlich sollte man erwarten, dass die kriegerischen Migranten, mit denen die Ägypter zu kämpfen hatten, auch in ihren Herkunftsländern bildlich dargestellt wurden – etwa auf Töpferwaren oder in Wandbildern ihrer Paläste. Doch dem ist nicht so (wie vorstehend gezeigt). Die Archäologie konnte im griechisch-kleinasiatischen Großraum nur sehr wenige Funde bergen, in denen überhaupt Krieger dargestellt sind – und diese Bilder weichen allesamt erheblich von den ägyptischen Darstellungen ab (der oben ferner erörterte, mit einem Borstenhelm ausgestattete „Jagdhelfer“ ist wohl kein Gegenbeispiel, weil die Elfenbeinschachtel mit diesem Bild selbst aus Ägypten stammt).

Diese Befunde drängen zu dieser **Schlussfolgerung**:

Die in den ägyptischen Reliefs dargestellten Feinde sind nicht als Abbilder realer Krieger gedacht, die allesamt gleichförmig mit dem dargestellten Borsten- oder dem Hörnerhelm und weiteren Attributen ausgestattet gewesen wären. Es handelt sich vielmehr um durchmischte symbolische Typisierungen von Kriegermerkmalen (Bewaffnung, Kleidung), die ggf. – wie die Hörnerhelme der Wikinger – in ihrer konkreten Ausgestaltung sogar als Erfindung angesehen werden könnten. Deren Symbolik ist schwer zu entschlüsseln, weil die beigeestellten Hieroglyphentexte keine korrespondierenden Auskünfte geben. Sie äußern sich nicht zu konkreten Merkmalen, mit denen die Feinde in den Reliefbildern versehen sind. Lediglich die räumliche Zuordnung innerhalb der Reliefs von Hieroglyphentexten und Bildern machte es punktuell möglich, zum einen die Peleset, Tjeker und Denyen summarisch als Borstenhelmkrieger sowie die Sherden als Hörnerhelmkrieger einzuordnen. Aber auch diese Zuordnung ist nicht wirklich sicher. Die pharaonischen Reliefkünstler hatten kein Problem damit, den „Seevölkern“ libysche Krieger oder den Libyern „Seevölker“-Krieger beizumischen, oder gar einen gerade erst gefangenen Sherden bereits mit der Sonnenscheibe als Merkmal eines ägyptischen Söldners auszustatten. Sie nahmen es also mit der Identifikation der gerade in einer Szene bekämpften Feinde nicht so genau, weil allein die zu preisende Großartigkeit ihres Pharaos im Zentrum stand, der jeden Gegner zerschmetterte.

Noch relativ einfach wäre die Typisierung der Borstenhelmkrieger zu erklären: Ihre Helme greifen das Dekorelement von Rosshaarbündeln auf, das in verschiedenen Formen mykenische Helme krönte. Hinzu gesellen

sich – etwa in der streifigen Ausgestaltung des Nackenschutzes oder den Bändern um den Kopf – Charakteristika von relativ gut dokumentierten Zonenhelmen, deren Geschichte weit in die minoische Tradition der Eberzahnhelme zurückreicht (Abb. 22) und deren Typ von den mykenischen Kriegerern übernommen wurde. Angesichts der Rosshaarbündel-Formenvielfalt ist es dann kein Wunder, wenn diesem Kriegertyp in Ägypten mehrere Stammesnamen zugeordnet wurden.

Gegen Hörner auf Helmen – zumal wenn sie seitlich wie bei den „Wikingern“ nach dem Vorbild der Kuh bzw. des Stiers montiert sind – spricht auch in der Bronzezeit das gleiche militärische Argument. Zwar wurden in dieser Epoche vornehmlich Stichwaffen eingesetzt, doch zumindest die schlanken ägyptischen „Totschläger“-Keulen waren eine gefährliche Hiebwaaffe, deren Wirkung auf den Kopf des Gegners durch die Leitwirkung von Hörnern nur erhöht werden konnte.

Abb. 22: Zonenhelm auf Basis einer konischen Lederkappe, besetzt mit Reihen von wechselseitig angeordneten Eberhauern („Eberzahnhelm“), mit Sturmriemen-Wangenklappen-Kombination sowie Nackenschutz – ein bereits von den Minoern entwickelter Helmtyp, der dann auch von den Mykenern übernommen wurde (Relief aus Kammergrab 27 in Mykene 13. Jh. v.u.Z., jetzt im Archäologischen Nationalmuseum Athen). Da für einen solchen Helm mit ca. 150 Hauern 75 Eber erlegt werden mussten, war das keine Ausrüstung ganzer Kriegerverbände, sondern ein Attribut erlesener Anführer. Wesentliche Eigenschaften dieses Helms finden sich auch in den Borstenhelmen der ägyptischen Reliefs.



7. Die „Mykener“ als „Sherden“

So könnte die rein symbolische Montage von Hörnern auf die Helme dieses Gegnertyps jenes Merkmal transportieren, das insbesondere für **Kreta** typisch war: Stierhörner. Seit minoischer Zeit krönten sie die Paläste – besonders gut erhalten in der Darstellung des minoischen Schiffsfrieses von Thera (erst venezianisch ab 1207 „Santorini“, nach einer Kirche „Santa Irina“ auf der Nordspitze der Teilinsel Thirassia). Die minoischen Wandmalereien wurden unter den Aschen und Bimsen der „minoischen Eruption“ des Thera-Vulkans eng um die 1600 v.u.Z. begraben und sind deshalb gut und sicher datierbar. Das minoische Kreta wurde ca. 150 Jahre später, also ab Mitte des 15. Jahrhunderts v.u.Z. von mykenischen Griechen gewaltsam übernommen (Schofield S. 71), wobei diese Invasoren nicht nur die große Zentralinsel mit deren ägäischen Einflussgebiet eroberten, sondern auch kulturelle Eigenarten der Minoer adaptierten – darunter die Doppelpaxt und auch die Kulthörner:

Für die Übernahme des minoischen Stierkults durch

die Mykener spricht z.B. ein aus Silber und Gold gefertigter kostbarer Stier-Rhyton, der von Heinrich Schliemann im Dezember 1876 zum Ende seiner Grabungen in Mykene im Schachtgrab IV gefunden wurde (Abb. 23, nächste Seite).

Dafür spricht auch jener auf Zypern gefundene **Hörnergott** (s.o. Abb. 15), den die dort eingewanderten ‚mykenischen‘ Griechen verehrt haben. Das aus minoischer Tradition stammende Hörnersymbol war ihnen offensichtlich besonders wichtig. Auch dies legt nahe, dass die Ägypter in ihren bildlichen Darstellungen dieser Gegner das Hörnerattribut auf ihren behelmten Köpfen als Symbol für dies „Seevolk“ verwendet haben.

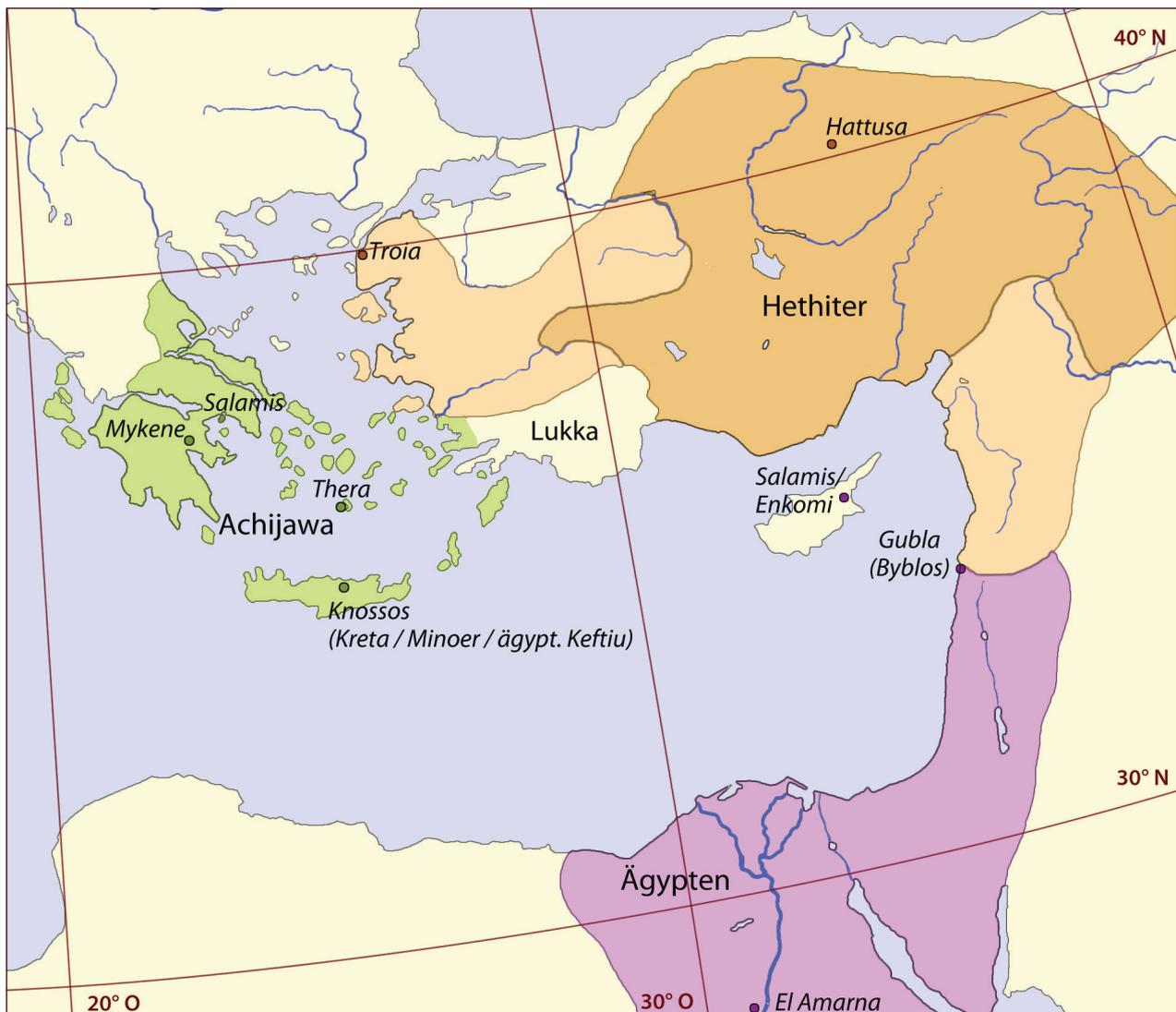
Man sollte aber bei diesen Einordnungen immer daran denken, dass die „Minoer“ eine Erfindung von Arthur Evans sind, der im Palast von Knossos das Labyrinth des Königs Minos gefunden zu haben glaubte. Die Ägypter nannten jene Herrscher über Kreta und die Ägäis vor der mykenischen Eroberung „Keftiu“. Und „Mykener“ steht

Abb. 23 (rechts): Silberner Stier-Rhyton mit goldenen Hörnern, von Schliemann in Schachtgrab IV innerhalb der Runds seiner „Agora“ gefunden (vgl. zur Lokalisierung den Plan in Abb. 6).

Die Abbildungen bei Schliemann haben eine schlechte Qualität (Mykenae S. 249 ff / PDF 321 ff, Abb. 327 f, S. 250 f / PDF 322 f), daher hier die etwas bessere Abbildung aus Jula Kerschensteiner, Die mykenische Welt in ihren schriftlichen Zeugnissen, Tafel III.



Abb. 24 (unten): Kartenskizze des östlichen Mittelmeers mit den drei großen Herrschaftsgebieten der „Mykener“ (Achijawa), Hethiter und Ägypter, weiteren Kleinstaaten sowie einigen in diesem Essay angesprochenen Orten (diese kursiv).



als pars pro toto-Zuweisung für jene griechischen Kleinkönigtümer, deren Komplexität sich vielleicht am ehesten in Homers Schiffskatalog spiegelt. Ihre Verbreitung hat sich historisch wohl im Herrschaftsgebiet „Achijawa“ ausgedrückt (vgl. Karte in Abb. 24). Teile dieser ‚mykenischen‘ Krieger-Völkerschaften, die nach Eroberung des minoischen Herrschaftsbereichs auch von Kreta aus im östlichen Mittelmeer operierten, könnten in Ägypten wegen der oben schon genannten Name-Kriegertyp-Zuordnung als Sherden bzw. Shardana wahrgenommen worden sein. Jedenfalls enden die „Minoer“-/Keftiu-Darstellungen in ägyptischen Grabkammern just zu der Zeit, als die „Mykener“ Kreta übernahmen. Nun waren die Kreta-Beherrscher Gegner Ägyptens, die als Gefangene auch zu Söldner gemacht werden konnten, die man aber nicht mehr als Freunde oder Handelspartner in ägyptischen Wandmalereien verewigte.

Eine nachgerade ultimative Unterstützung für diese Hypothese, dass die ‚mykenischen‘ Eroberer Kretas in Ägypten als „Sherden“ wahrgenommen wurden, liefert **Homers Odyssee**. Liest man (bitte dies auch tun! Es sind nur gut drei Seiten) den Bericht des noch inkognito auftretenden Odysseus, den er seinem Sauhirten Eumaios nach Heimkehr auf seine Insel Ithaka gibt, so lebt alles in literarischer Form auf, was hier ausgebreitet wurde (*Odyssee XIV.199 ff, in der Prosa-Fassung von Schade-waldt S. 245 ff*):

Odysseus in seiner Rolle als kretischer Anführer brüstet sich mit neun Raubzügen, die er vor dem Krieg gegen Troia mit seinen Schiffen im Mittelmeerraum unternommen habe. Auch nach erfolgreicher Plünderung und Zerstörung Troias habe es ihn nicht lang auf seiner (angeblichen) Heimatinsel Kreta gehalten. Statt der Arbeit zu Hause liebte er allein seine Schiffe und Kriege, rüstete deshalb alsbald neun Schiffe für eine Fahrt gegen Ägypten. Dort fielen seine Gefährten auf gewohnte Art und Weise über das Land her, verwüsteten die Felder, entführten die Frauen und töteten die Männer. Es währte jedoch nicht lang, bis die Soldaten des Pharaos zum Gegenschlag ausholten, einen Großteil der ‚Kreter‘ erschlugen, die anderen gefangen nahmen und der Fronarbeit zuführten. Dem cleveren Odysseus gelang hingen ein Seitenwechsel, so dass er in ägyptischen Diensten sogar zu Wohlstand gelangte (... fast auch eine Vorwegnahme der Geschichte des biblischen Joseph in Ägypten!) [mehr zu dieser Odyssee-Interpretation auf „homersheimat“: Seevölkerodyssee]

Jene Seekrieger der „Sherden“ werden – passend zu den in der Odyssee genannten Raubzügen kretischer Schiffsbesatzungen vor dem Krieg gegen Troia – schon ein knappes Jahrhundert nach Beginn der Übernahme von Kreta durch die Mykener während der Regentschaft des ägyptischen Pharaonen Amenophis IV, besser bekannt als **Echnaton** (1364 bis 1347), erwähnt. Drei knappe Belege sind aus den Berichten eines **Rip Adi** erhalten geblieben, von dem allein schon ein Viertel jener Dokumente stammt, die im Tontafelarchiv des Echnaton-

Palastes von El Amarna gefunden wurden und die deshalb als „El Amarna-Briefe“ in die Geschichtsschreibung eingegangen sind (Abb. 25).



Abb. 25: Vorderseite von Brief 81 aus der Tontafelbibliothek von El Amarna (vgl. Literatur zu „El Amarna-Tafeln“)

Rip Adi war ein Vasallenfürst, der im nördlichen Grenzgebiet des ägyptischen Herrschaftsraums, in **Gubla**, dem heutigen Byblos, residierte (vgl. Karte in Abb. 24). Der hatte sich – schon zu dieser Zeit! – vor allem mit nomadischen Invasoren herumzuschlagen, die in den Briefen mit dem sumerischen Logogramm **SA.GAZ** oder auch nur als „Gaz-Leute“ bzw. synonym mit dem Naben „Habiru“ bezeichnet werden, in dem manche die späteren **Hebräer** sehen. Diese Gaz-Leute verbündeten sich offenbar auch mit anderen örtlichen Vasallen, u.a. einem Abdi Aširta, der seinerseits an den Pharaon ergebene Briefe schrieb und den Kollegen Rip Adi anschwärzte.

Auf der ersten, leider an der entscheidenden Stelle beschädigten Tontafel (Brief 81 in der Knudtson-Edition, vgl. Abb. 25) berichtet Rip Adi:

Und sie schlossen sich an den Gaz-Leuten wie Ammia und es wurde ein Frevel an mir verübt: es stand ein Fremder mit gezogenem Dolch gegen mich; ich aber habe ihn getötet, und der Širdan-Mann hat nicht ge..... vor Abdi-aširta. Auf seine Zuredung ist verübt worden diese Tat gegen mich.

Wegen der Fehlstelle wird hier noch nicht völlig klar, auf welcher Seite jener „Širdan-Mann“ (Sherde/ Shardane) stand. Das klärt sich in der nächsten Quelle (Brief 122), in der Rip Adi über den Angriff eines Pahura berichtet:

Und Pahura hat eine große Missetat verübt gegen mich. Er hat gesandt Leute von Sutu, und sie haben getötet Šerdan-Männer...

Der offenbar gleiche Vorfall wird von Rip Adi dann noch einmal – wohl zwecks Erhöhung der Eindringlichkeit seiner Forderung nach mehr militärischem Personal – auf einer weiteren Tontafel berichtet (Brief 123):

Gesandt hat Bihura Leute von Sutu. Sie haben getötet Šerdan Männer...

Offenbar gab es bereits in jener frühen Zeit Sherden, die später wiederholt sowohl als Angreifer im „Seevölker“-Kontext als auch als Soldaten im ägyptischen Herr genannt werden, schon hier aber bereits in die ägyptische Herrschaftsstruktur integriert sind. Über mehrere Jahrhunderte hinweg wurden diese Gegner also nicht nur bekämpft, sondern ihre Gefangenen auch in den pharaonischen Dienst übernommen. Und ebenso zeigt sich bereits zur Amarna-Zeit in den Grenzgebieten der Levante eine prekäre, durch bewaffnete Migration destabilisierte Situation, die uns Ramses der III eigentlich

erst für seine Zeit als charakteristisch und bedrohlich verkaufen wollte, um als Sieger noch großartiger dazustehen.

Wie sehen also den Auftritt von ‚Sherden‘ über nahezu die gesamte Epoche, in der das ‚mykenisch‘ genannte Griechenland nach Übernahme des minoischen Herrschaftsbereichs und Konstituierung jenes ägäischen Großreichs, das in der Bronzezeit Achijawa genannt wurde, aggressiv militärisch im östlichen Mittelmeerraum aufgetreten ist – mit den ‚Höhepunkten‘ der Zerstörung von Troia durch einen Krieg um 1190/80 sowie den Land- und Seeschlachten mit Merenptah wenig davor in 1207 und mit Ramses III wenig danach in 1177.

Es sind wohl diese achijawischen Sherden von ihrer Basis in Kreta, die in den ägyptischen Tempelreliefs mit dem symbolisch für göttliche Stierhörner stehenden Hörnerhelm dargestellt werden. Die anderen „Seevölker“ aus Ägäis und Kleinasien erscheinen summarisch unter dem Symbol des Borstenhelms.

9. Literatur und Zeitachse

Die eine oder andere Quelle wurde lediglich unmittelbar im Text zitiert, wenn sie nicht über größere Passagen hinweg von Bedeutung ist. Hier ein paar Hinweise auf wesentliche Quellen bzw. Literatur:

Allgemein zur ägäischen Bronzezeit

- **Eric H. Cline**, 1177 – Der erste Untergang der Zivilisation, Theis/WBG Darmstadt 2015. Zu einer knappen Kritik an diesem Machwerk vgl. homersheimat.de.
- **Eric H. Cline** (Hrsg.) The Oxford Handbook of the Bronze Age Aegean. Oxford University Press New York 2010. Ein 930 Seiten mächtiger Schinken mit vielen kurzen Detailaufsätzen. Trotz des Gesamtumfangs sind das meist nur Schlaglichter auf die diversen Themen, zudem dürftig bebildert. Beispielsweise zeigt der Artikel „Weapons and Warfare“ zum Thema „Helme“ nur einen Eberzahnhelm und meint das Thema mit nicht einmal einer Textseite abhandeln zu können.
- **Louise Schofield**, Mykene – Geschichte und Mythos, Zabern/WBG Darmstadt 2009. Eine kompakte Übersicht über jenes Reich, das man heute nach einem seiner prägenden Paläste „mykenisch“ nennt, über seine Geschichte und das, was man vielleicht seine „Kultur“ nennen könnte, wenn sie nicht – wie für Kriegervölker nicht untypisch – überall nur adaptiert worden wäre.

Grabungsberichte

Wichtige im Buchhandel schon seit langem nicht mehr erreichbare historische Bücher werden von der Universitätsbibliothek Heidelberg in der Reihe „Heidelberger historische Bestände – digital“ auch online

in PDF-Dateien bereitgestellt. Die sind werbefrei und jedenfalls sorgfältiger gemacht als die kommerziellen Google-Book-Scans:

- **Heinrich Schliemann**, Mykenae. Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenae und Tiryns. Mit einer Vorrede von W.E.Gladstone. F.A.Brockhaus Leipzig, 1878. Online unter <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/schliemann1878> (Versionen mit 77 und 396 MB).
- **Adolf Furtwängler** und Georg Loeschcke, Vorhellenische Thongefäße aus dem Gebiete des Mittelmeeres, Berlin 1886; ebenfalls jeweils in einer kleineren und einer größeren PDF-Version online bereitgestellt: **Textband:** <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/furtwaengler1886bd1>, **Tafelband:** <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/furtwaengler1886bd2>
- **Alexander S. Murray** u.a., Excavations in Cyprus, online unter <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/murray1900> (Versionen mit 44 und 154 MB).

Da all diese historischen Buchdokumente einer auch heute noch gepflegten Kuriosität folgen, den allgemeinen Vorschaltteil von Inhalts- und Abkürzungsverzeichnissen, Vorworten und ähnlichen Beigaben separat mit römischen Zahlen durchnummerieren, ehe die arabische Seitenzählung des eigentlichen Buches beginnt, weichen die Seitenzahlen in den von Beginn an durchnummerierten PDF-Dokumenten von den arabischen Seitenangaben der Quellen ab. Insofern werden in meinen Quellenverweisen jeweils beide Seitenangaben nach dem Muster „S. xxx / PDF yyy“ vermerkt.

Helme

- Einschlägig ist die kurze dreibändige zeitschriftenartige Publikationsserie der „**Archaeologia Homeric**a“ und dort der Abschnitt zu Helmen in Band 1, Heft II, der auf einer ausführlicheren Buchveröffentlichung von Jürgen Borchardt „Homerische Helme. Helmformen der Ägäis in ihren Beziehungen zu orientalischen und europäischen Helmen in der Bronze- und frühen Eisenzeit“ (Mainz 1972) basiert.
- Die größte Helmbildersammlung zur griechischen Frühgeschichte und Antike im **Internet** findet sich bei salimbeti.com. Der Autor hat unglaublich intensiv gesammelt, es fehlt allerdings systematisch an nachvollziehbaren bzw. überprüfbaren Quellennachweisen. Auch sind seine Rekonstruktionen zwar zeichnerisch anheimelnd, wohl aber nicht immer historisch abgesichert.

Wikinger

- **Roberta Frank**, The Invention of the Viking Hornet Helmet, in: Michael Dallapiazza et al. (Hrsg.), International Scandinavian and Medieval Studies in Memory of Gerd Wolfgang Weber, Trieste 2000. Wie es scheint, ist das die einzige Quelle, die sorgfältig aufarbeitet, wie es zur Verankerung des Wikingerbildes mit Hörnerhelmen kam, das der Realgeschichte völlig fremd ist.
- Eine interessante **Website** zu einem Buch der „wahren“ Wikingergeschichte ist <http://wikinger-normannen.ch/>. Dort wird auch die Hörnerhelm-Legende angesprochen (aber auch hier nur mit diffusen Quellen).

El Amarna-Tafeln

- **J.A. Knudtzon** (Hrsg.), Die El-Amarna-Tafeln, Neudruck der Ausgabe von 1915 in der Vorderasiatischen Bibliothek bei Otto Zeller Verlagsbuchhandlung 1964. Der im Web kursierende Link auf die Faksimile-Präsentation jener Teilbestände, die im Vorderasiatischen Museum Berlin verwahrt werden, ist nicht mehr gültig. Wie mir das Museum mitteilte, werden die Faksimiles auch nicht vom Museum selbst präsentiert, sind aber unter folgender Web-Adresse noch immer zu erreichen: <http://www.amarna.cchs.csic.es/>.

Michael Siebert, August 2016

Zeitachse

Ägyptische Pharaonen zur Seevölkerzeit

ab ~1450:

Eroberung des ‚minoischen‘ Kreta durch ‚Mykener‘

Lukka-Überfälle auf Zypern, erste Sherden-Erwähnung in Byblos

1274 Schlacht bei Qadeš Hethiter mit Hilfstruppen, darunter auch ‚Seevölker‘, Sherden auf ägypt. Seite

1207 Angriff der Libyer mit ‚Seevölker‘-Unterstützung

1177 Zweite ‚Seevölker‘-Schlacht zu Land und zur See

18. Dynastie (ab 1552)

1306

19. Dynastie

1186

20. Dynastie (bis 1070)

1402

Amenophis III

1364

Amenophis IV (Echnaton)

1347

1279

Ramses II

1213

Merenptah

1203

1184

Ramses III

1153

Ramses IV

1146

El Amarna-Tafeln

Zerstörung Troias